



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

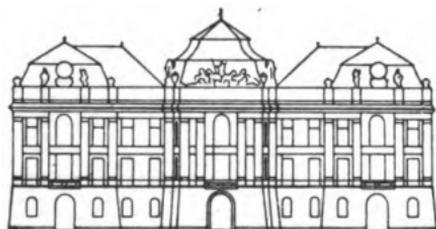
## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



XXIX. Zz. 14.  
2. Vol.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K. K. HOFBIBLIOTHEK  
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

29. Zz. 14. 2. Vol.









J. G. Mansfeld sc.

J. v. Berger del.

Ein Denkmahl meines ewigen Sammers.

# Das Gelübde.

---

Ein

Roman in Briefen

von

Regina Froberg.

Erster Theil.

---

Wien,  
bey Anton Pichler.

1816.



# Das Gelübde.

---

Ein Roman in Briefen.





Rosalie von Fürstentern  
an  
die Gräfin von Wallenheim.

So habe ich denn auch diesen bitteren Kelch leeren, habe auch von Ihnen, meine trefflichste Freundin, scheiden müssen! Glaubte ich doch nicht, ehe ich Sie kennen lernte, daß noch ein Schmerz der Art mich je heimsuchen würde. Wüste und trübe war mein Herz, als das Ihrige ihm begegnete; ausgebrannt das Licht der Freundschaft, das früher durch manchen düstern Gang mir geleuchtet, umgestürzt der Liebe Fackel, ohne daß mein Aug' nur hinzublicken wagte nach dem Funken, der noch glühen konnte. O, wie liebe ich Sie, meine edle Freundin, die Sie durch Ihre wohlthätige Erscheinung, der strahlenden Sonne gleich, die kalten Ne-

bel meiner starr gewordenen Brust zerstreuten,  
 und den Saamen ruhiger, glückseliger Stun-  
 den, den diese Erscheinung mit sich führte, frucht-  
 bringend gedeihen ließen!. Seit jenen Tagen,  
 die zuerst mich an Sie ketteten, die mir deut-  
 lich sagten, daß alle meine grossen Empfindun-  
 gen mit Ihnen hätten beginnen sollen, wie  
 sie mit Ihnen enden werden, seitdem, meine  
 theure Johanna, lag die Vergangenheit mit  
 ihren Schrecknissen weit hinter mir, und nicht  
 entschleiern mochte ich die dunkle Zukunft, denn  
 sie hätte mir das traurige Bild der Trennung  
 gezeigt; in der Gegenwart lebte mein dank-  
 bares Gemüth; doch die Gegenwart ist ver-  
 rauscht, und schleierlos sehe ich die Zukunft:  
 wir sind getrennt! O, grausamer Gedanke,  
 der alles Gewesene, wie Geister der Unterwelt,  
 heraufbeschwört! Wann und ob wir uns jemals  
 wiederfinden, weiß allein der Ewige. Sie folg-  
 ten dem Rufe der Pflicht und Liebe; wohl  
 meiner Johanna, daß solcher Ruf noch zu ihr  
 bringen kann! Zu dem von einer langen Reise

zurückkehrenden Gatten giengen Sie heim, und meine besten Wünsche begleiteten Sie. Dieses Blatt fliegt Ihnen nach, und ehe Ihr Fuß noch die Schwelle Ihres Hauses betritt, hat es schon den Ort seiner Bestimmung erreicht. Nur in schwachen Abdrücken enthält es die Gefühle meines Herzens, das stets mit Innigkeit für meine treue Freundin schlagen wird. Schütze Sie der Allmächtige, wie ich Sie werth achte! —

Die Gräfin von Wallenheim

an

Rosalie von Fürstentörn.

Ahnete ich doch, daß ich bei meiner Rückkunft ein Schreiben von meiner geliebten Rosalie vorfinden würde! Tausend herzlichen Dank dafür, wenn es gleich eben so viel Wehmuth als Freude in meine Seele goß. Sie sind so trübe! Ihr Blick hängt so melancholisch an der Vergangenheit, auch wo es nicht diesen Anschein haben

soll, daß mir, der bekümmerten Freundin,  
 vor den Folgen solches finstern Grames bangt.  
 Wahr ist's, daß heftige Stürme über Sie her-  
 eingebrochen, die den Frieden Ihres Gemüthes  
 erschüttern mußten; wahr, daß man sich schwer  
 erholt von so bitterm Erfahrungen; doch der  
 Gott, der mich in Ihren Weg gesandt, der  
 zuerst, nach manchem Jahr der Thränen, durch  
 meine Liebe Sie wieder emporgerichtet, der  
 wird Sie auch jetzt nicht sinken lassen, sobald  
 Sie fest an ihn halten, und vertrauensvoll der  
 unterstützenden Freundschaft die Hand reichen.  
 Wie seltsam fügen sich nicht oft die Dinge!  
 Wie unerwartet geschah nicht selbst unser Zu-  
 sammentreffen! Und darf meine holde Rosalie  
 nicht eben daraus abnehmen, daß ihrem Leben  
 noch frohere Tage aufbewahrt sind? Eine  
 Schwester meines Gatten zu besuchen, mußte  
 ich in Ihre Nähe kommen; bei einer Fahrt  
 aufs Land, überrascht von dem Anblick eines  
 wunderschön gelegenen Schlosses, nach dem Ei-  
 genthümer desselben fragen und um die Er-

laubniß bitten, Garten und Gebäude genauer zu besehen; es mußte mir bewilligt werden, und ich in der Baronin Fürstenstern, die man mir als die Besitzerin nannte, und die ich mir, ich weiß nicht warum, wie eine ehrbare, heitere Matrone dachte, welche den Rest einer glücklichen Laufbahn in dieser anmuthigen Gegend vollenden will, die vier und zwanzig jährige, blasse, von Kummer hart berührte, aber ungemein reizende Frau finden, die, noch ehe sie sprach — denn wer widerstände dem Klange dieser harmonischen, schmelzenden Stimme! — durch ihre bloße Gestalt mich schön gewann. Aus dem dunkeln Auge, überschattet von Gram, flammte Geist und Empfindung; aus jeder Miene redete ein erlittener Schmerz, der mich zu meiner Kosalie hinzog. Damals wähnte ich freilich nicht, daß unsere Herzen einen ewigen Bund eingehen würden; allein ich freute mich des Zufalles- oder vielmehr meiner Neugierde, die mich nach Fürstenstern gebracht. Sie selbst führten mich im Schloß und Garten umher, und über-

all trat mir der nämliche Eindruck entgegen, den Ihre eigene Person bewirkt: überall das Bild innerer und äußerer Eleganz, innerer und äußerer Vollkommenheit, und überall der Anstrich von Schwermuth, der wie ein düsteres Gewölk den Glanz Ihrer Tage verdunkelt hält. Kalt und gemessen waren Ihre Worte; doch ich sah es wohl, es hatte nur des Schicksals eiserne Gewalt die Kinde um Ihre Brust gelegt, die die Natur nicht gewollt, und die sie allein wieder zu lösen vermochte. Als wir uns einem kleinen Hügel näherten, der von fern ein zierliches Monument zeigte, und ich Sie fragte, was es sei; da antworteten Sie mir: »Ein Denkmal meines ewigen Jammers!« und wandten sich schnell ab, die hervorstürzenden Thränen zu verbergen. Ich faßte Ihre Hand; ich sprach das einzige Wort: »Arme Frau!« und Sie drückten meine Hand, und ein dankbar wehmüthiges Lächeln schwebte auf Ihren Lippen. Von der Minute an, waren wir uns nicht mehr fremd. Sie baten mich, Sie

in Ihrer Einsamkeit zu besuchen; ich that es gern; meine zärtliche Neigung für Sie, bahnte mir den Weg zu Ihrem Herzen; ich mußte nach Fürstentern, mußte zu Ihnen ziehen, und Sie gestanden mir, daß wieder eine Ahnung von Heiterkeit in Ihrer Seele aufdämmere; ich ließ dieser Dämmerung das Licht der Freundschaft, und Tage des Friedens und eines ruhigen Fröhlichseins brachen aufs Neue an für meine gebeugte Freundin. Das lang verhaltene Weh konnten Sie ergießen in die treue Brust Ihrer Johanna, und so es lindern. Jetzt aber darf unsere Trennung, die mich nicht minder betrübt, als Sie, mir die Arbeit so vieler Monde nicht wieder verderben. Meine Rosalie wird vorwärts schauen, wird nicht kleinmüthig verzagen, sondern in Gottes ewige Gnade hoffen. Er, der uns einmal so wunderbar zusammenführte, wird uns auch ein zweites Mal vereinigen! O, warum gelang es mir nicht, Sie zu bewegen, mir hieher zu folgen! Mußte der in schwarzer Stunde gefaßte Vorsatz: Für-

fenstern nie mehr zu verlassen, Sie so taub machen gegen all mein Flehen? Wie vergnügt wäre ich zurückgekehrt, hätte ich Sie mit mir nehmen können!

Ich erwarte meinen geliebten Gatten in wenigen Tagen. Ach, daß ein Mann, wie dieser! . . . Doch still, berühren wir keine Saite, die einen Mißton geben und wohl gar meine Rosalie gegen ihre Freundin verstimmen dürfte! Alle guten Engel seien mit ihr! —

Rosalie von Fürstern

an

die Gräfin von Wallenheim.

Nicht kleinmüthig bin ich zu nennen, theuerste Freundin, weil, durch Ihre Abreise, ich meine Einsamkeit jetzt doppelt fühle, weil wieder so manche böse Erinnerung in mir wach geworden ist, die ich nicht zu unterdrücken vermag, da sie selbst an Ihre Liebe sich anreißt. Genug, ich murre nicht gegen die Vorsehung, ich habere

nicht mit ihr, was verlangen Sie mehr? Kann die Sonne dafür, daß der Sterbliche sie zurückwünscht, wann sie seinem Auge entschwindet? Kann der Sterbliche dafür, daß Wünsche in seine Brust gelegt sind, deren Erfüllung oder Nichterfüllung das Wohl und Weh seines Lebens bestimmen? Sie, Geliebteste, waren hier meine Sonne, o, daß dieses milde, heilbringende Gestirn, das den grauen Wintertag meines Daseins durchbrach und an seinen goldenen Strahlen das Eis meines Geschicks schmolz, o, daß es mir früher aufgegangen wäre! Seitdem mein Blick Sie vergebens sucht, träumt mein Geist unaufhörlich von Ihnen. Jede Tugend meiner Johanna steht lebendig vor ihm, und oft sage ich mir: wer auf Erden verdiente glücklich zu sein, wenn sie es nicht wäre! Aber sie ist es, und diese Vorstellung gießt Balsam in meines Herzens tiefe Wunden, und preisen muß ich noch die göttliche Gerechtigkeit, die mir die Freundin mit dem ersten aller Gäter: der Liebe eines edlen

Mannes, gesegnet hat. Der Liebe eines edlen Mannes! O, wie blutig schneidet der Gedanke in meine Seele! Nicht, als beneidete ich die Gräfin Wallenheim, nein, ich würde noch mit tausend Freuden den Rest jeder eigenen Hoffnung in die Waagschaale ihres Glückes legen, damit sie ganz herabsänke; aber ich kann ohne inneres Beben nicht daran denken, was ich verloren, und wie ich es verloren. Verzeihung meine Johanna! So häufig schon habe ich mir vorgenommen, die Vergangenheit ruhen zu lassen, und immer führt der leiseste Umstand mich darauf zurück. Zum Beweise, daß ich an mir arbeite und nicht in tadelnswerther Trägheit hinschleiche, diene Ihnen die Versicherung, daß ich Musik und Zeichenkunst wieder hervorgesucht, und mich fleißig damit beschäftige. Auch gehe ich viel spazieren, wähle mir aber meist die Gänge, die ich mit meiner Johanna in traulichen Gesprächen durchwandelt, und mir ist dann, als umschwebte ihr Geist mich sichtlich, als athmete ich freier, wo sie ge-

athmet hat. Dort, an Ihrem Lieblingsorte, in jenem Tempel, der den See beherrscht, der die Namen Lieb' und Einigkeit trägt, dort greife ich in die Harfe und lasse meine Löhne verklingen in den Abendwind; dort belausche ich die reizende Natur, und stehle ihr Ähnlichkeiten ab, die auch im Zimmer mich erinnern, wo meine Freundin am liebsten gewohnt, und wo auch mir die köstlichsten Augenblicke meines Lebens hingeflossen. —

Ich bin ungeduldig zu erfahren, ob Graf Wallenheim angekommen ist, und ob seine Gattin den geliebten Mann ganz so zärtlich wiedergefunden, als zärtlich er sie verließ, und als treu ihr Herz ihm entgegenschlug. Weiß er, welchen Engel er an Ihnen besitzt, so muß er Sie anbeten, wie ich, wie jeder, der Ihnen nahe tritt. Der Himmel vergesse Ihre Augen! Leben Sie wohl!

Der Chevalier von Kotzenau  
an

den Baron von Lindenstein.

Endlich ist es mir gelungen, einen Urlaub von meinem Vater — einen strengern General könnte ich an dem Fremdesten nicht haben — zu bekommen, und ich verlasse meine Garnison, die ich mit allem, was sie enthält, schon auswendig kenne, um auf einige Monate in die Residenz zu eilen. Was wird Fortuna mir nur dort bereiten? Du weißt, ich kann nicht rasten, wenn es nicht Abenteuer zu bestehen giebt. »Alle lieben und um Keine sich betrüben!« ist mein Wahlspruch. Die Zärtlichkeit der Frau Obristin hier, fängt an, mir gewaltig lästig zu werden, und ihre, nicht ungegründete Eifersucht auf die junge, hübsche Kaufmannswitwe, hat aufgehört mir Spaß zu machen, so wie die Liebe ihrer Rivalin — ein wahres Gänsgen, das sich einbildet, ich werde es heirathen — mich auch nicht einen Tag länger an dies Nest zu fesseln vermag. Wo treibst Du denn

jetzt dein Wesen? Steckst Du noch immer auf  
 Deinen Gütern, langweilige Rechnungen durch-  
 zusehen und ganz unterthänigen Respekt von  
 Verwalter und Bauern zu empfangen? Gott  
 behüte mich vor so etwas! — Da lobe ich mir  
 den Militärstand, das ist denn doch ein ander  
 Ding! Im Krieg erwirbt man sich Ruhm und  
 Ehre, und muß man in Friedenszeiten auch in  
 Kleinen Garnisonen haufen, so ist man minde-  
 stens hier der Erste, giebt den Ton an, wird  
 fetirt, hat Intriguen so viel man ihrer will —  
 einer schönen Uniform öffnen sich alle Herzen —  
 und führt ein lustiges, ungenirtes Leben. Aber  
 Du? Freilich im Schlafrock kannst Du bei Dir  
 gehen, so viel es Dir beliebt, und der Erste  
 bist Du dort auch; Hanns und Löffel lassen  
 Dir gern den Vorrang, die Concurrnz ist  
 nicht stark. Pfui, Nothenau, schäme Dich, ei-  
 nen so soliden Freund zu haben! Ich entsinne  
 mich, daß Du, als wir noch zusammen auf  
 Schulen giengen, schon die Miene eines Phi-  
 losophen hattest, und alle meine trefflichen Bei-

spiele Dich nicht bewegen konnten, Dein Verückengesicht abzulegen. Bin ich nicht ein eben so guter Soldat, als Du ein guter Ökonom bist? Und wäre ich ein besserer Officier, wenn ich mehr hinter dem Ofen gehockt hätte, oder Du ein schlechterer Landwirth, wenn Du es weniger gethan? »Das sind Deine alten Paradoxen!« höre ich Dich rufen. Rufe nur in Gottesnamen, bis Du heiser wirst; aber komm nach der Residenz, daß ich Dich einmal wieder an mein fröhliches Herz drücke. Ein hübscher Kerl, wie Du, der Epoche in der Welt machen würde, so zu versauern auf dem Lande! Sei gescheidt, und komm!

Apropos! die Gräfin Wallenheim, Deine Schwester, ist ja wohl von ihrer Reise zurück? Ich kenne zwar den Herrn Gemahl nicht; aber als Freund des Bruders, wird es mir schon erlaubt sein, der Frau Gräfin meine Visite abzustatten. Addressire mir Deine Antwort nach der Residenz, und laß mir die Hoffnung, Dich dort zu sehen!

Der Baron von Lindenstein

an

den Chevalier von Rothenuau.

Du bist also noch immer der Alte! Zu acht und zwanzig Jahren, wie Du zu achtzehn warst: wild, nie aufgelegt, Dich ernstlich zu beschäftigen, Soldat mit Leib und Leben; galant und roh zugleich gegen das weibliche Geschlecht; listig, heuchlerisch, bis Du die Gunst einer Frau erschlichen; kalt verachtend, wenn sie Dir Liebe gezeigt. Hüte dich Rothenuau, daß Du nicht einmal übel anläufst, und Eine ihr ganzes Geschlecht an Dir rächt! Ich weiß, daß Helden Deiner Art über dergleichen spotten; daß sie wähnen, die Liebe sei nur da, ihnen die Zeit zu verkürzen, nicht als könne sie je einen feindlichen Angriff auf sie wagen. Es wird sich zeigen, ob bei einem plötzlichen Überfalle von Amors Heer, Du ein eben so geschickter Officier bist, als Du es bei andern Gelegenheiten schon bewiesen.

Ich stecke noch immer auf meinen Gütern, wie Du Dich auszudrücken beliebst, und werde auch vor der Hand sie nicht verlassen. Das Einzige, was mich nach der Residenz zu locken vermöchte, wäre meine trefliche Schwester — denn um Deinetwillen, mein lieber Chevalier, komme ich nun einmal nicht, um so mehr, da Du bei Deiner Rückkehr in die Garnison, recht gut Deinen Weg über Löwendorf nehmen kannst, dasjenige meiner Güter, wohin ich mich von hier in einigen Tagen zu begeben gedenke. Ich beneide Dir übrigens Dein wüstes Leben nicht; mich würde tödten, was Dich ergötzt. Daß Du Deinem Monarchen mit ganzer Seele dienst, das lobe ich an Dir; und brähe heute ein Krieg aus, der das Vaterland bedrohte, ich wäre der Erste, der alles im Stiche ließe, um zu den Fahnen meines Königs zu schwören. Aber wer sagt Dir, daß man weiter nichts zu sein braucht, als ein braver Soldat, und daß man nicht um so tapferer sicht, wenn man in Friedenszeiten auch mit andern Dingen sich zu

beschäftigen weiß? Glaubst Du etwa, daß ich den heimischen Boden darum schlechter verteidigen werde, weil ich selbst ihn bepflanzt und besäet habe? Ich liebe die Natur bis zur Schwärmerei; sie allein ist es, die mich entfernt hält von der grossen Welt, wo alle Natur untergeht in Kunst; und kann ich jene so innig lieben, ohne mit Enthusiasmus für ihre heiligen Rechte zu streiten, wenn der Moment es erfordert! Renne mich immerhin einen Ofenbocker; ich bin es nur so lange, als mein eigenes Ehrgefühl es zuläßt. Doch bis einst ein grosser Kampf mich aufruft, mag ich von den kleinen Kämpfen nichts wissen, die täglich in der Gesellschaft, um Erbärmlichkeiten, ausgefochten werden, ohne daß es jemals zum wahren Frieden kommt.

In meinem Schwager Wallenheim wirst Du einen der edelsten und thätigsten Männer seines Zeitalters kennen lernen, der die Liebe seines Weibes und die hohe Achtung seiner Mitbürger, die er genießt, vollkommen verdient.

Aus einem alten Geschlechte und damals unbegütert, hatte er den Muth, eine ihm zugebachte Fürstentochter auszuschlagen, und die sehr beträchtliche Erbschaft seines stolzen Oheims aufs Spiel zu setzen, weil er Johanna liebte, und nur sie zur Gemahlin wollte; hatte den noch grössern Muth, gegen Mißbräuche in der Justizpflege — sein Departement — laut zu sprechen, und sich die Ungnade seiner Obern und die des Monarchen zuzuziehen; doch diese letztere währte nicht lange, und der gerechte Landesvater erkannte die Tugenden und den Eifer seines treuen Dieners. Es wurde jenen Mißbräuchen abgeholfen und Wallenheim zum Justizpräsidenten ernannt, welchem Amte er nun mit der äussersten Redlichkeit und Aufopferung vorsteht. Meine Schwester verband sich mit ihm ohne des Onkels Zustimmung. Dieser, seinem Ende nahe, schrieb dem Neffen, daß er ihm verzeihe; nur müsse er selbst kommen, die Verzeihung zu holen, damit er ihn vor seinem Tode noch sähe; Wallenheim nahm einen Ur-

laub, so schwer es ihm auch fiel, sich von den Geschäften loszureißen, und eilte zu dem Sterbenden, ihm die Augen zuzudrücken, und seinen Segen zu empfangen. Der Alte hinterließ ihm ein sehr bedeutendes Vermögen, und nach den letzten Briefen meiner Schwester, erwartete sie den Gemahl jeden Tag zurück. Wallenheim ist kein Jüngling mehr, er zählt bereits vierzig Jahre und sein angestregtes Arbeiten hat ihn ernst und nachdenkend gemacht; aber nicht mürrisch. Er ist freundlich in Gesellschaft und immer gütig gegen seine Gattin. Johanna, zwölf Jahre jünger als er, liebt ihn mit allen Gefühlen der Hochachtung und der zärtlichsten Dankbarkeit. Eine glücklichere Ehe hat es wohl nie gegeben, nie zwei Menschen, die mitten im Strudel des Weltlebens, sich so rein und tadellos erhalten. Der Himmel segne sie ferner, sie sind seiner Gnade werth! Meine Schwester, der zur gänzlichen Zufriedenheit nur noch eine Freundin fehlte, hat auch diese, wie sie mir meldet, in der jungen Baronin

Fürstern gefunden, mit welcher der Zufall sie bekannt gemacht, und an der sie mit grosser Liebe zu hängen scheint.

Kann ich, so komme ich doch vielleicht auf kurze Zeit nach der Hauptstadt, um Johannem und ihren Gatten zu sehen, und um auch Dir zu wiederholen, daß ich, trotz Deiner Albernheiten, Dir von Herzen gut bin.

Die Gräfin von Wallenheim  
an

Rosalie von Fürstern.

Ja, wie er mich verließ, so fand ich den Eheu-  
ern wieder, meine verehrte Freundin! Wallen-  
heim ist zurück, und als er mich an seine Brust  
schloß, da rief er, und eine Freudenthräne zit-  
terte im männlichen Auge: »Gottlob, daß ich  
mein geliebtes Weib wiederhabe!« Die lange,  
ungewohnte Entfernung vom Hause, der Tod  
seines Oheims; die verdrießliche Auseinanderse-  
hung mit geldgierigen Verwandten, wo jedes  
nur sich liebt, und keines den andern, alles

das erhöhte seine Ungeduld, von dort wegzukommen, und die Sehnsucht nach mir. Daß ich, ohne Mühe, gleich das Versprechen von ihm gewann, einmal, wenn seine Geschäfte es erlaubten, auf Schloß Fürstentern mit mir zu gehen, begreift meine Rosalie leicht, und bis dieser Wunsch sich erfüllen kann, wird Hoffnung sie ermuntern und stärken, wie sie mich über den Raum hinaushebt, der noch zwischen unserm Wiedersehen liegt.

Wohl Ihnen, beste Freundin, daß Sie sich Ihren ehemaligen Lieblingsstudien aufs Neue überlassen; daß Sie viel im Freien leben und mit der Natur sich beschäftigen; kein tugendhaftes Herz, daß nicht einen sichern Trost in ihren Armen fände, und nur der ist wahrhaft unglücklich zu nennen, der gegen ihre Reize kalt geworden! Bleiben Sie auf diesem heilsamen Wege; er führt zur Ruhe. Der Mensch vermag unendlich viel über sich, und wollte er immer die ihm verliehenen Kräfte benutzen, er würde manchen Kummer von sich abwehren.

Aber so lange wir jung sind, gefallen wir uns in unsern Schmerzen; wir nähren sie absichtlich, wir dünken uns um so vorzüglicher, um so berechtigter, noch jedes Glück in Anspruch zu nehmen, weil wir das Unerhörte schon erlebt zu haben glauben, das eine besondere Vergütung heißt, und doch, genau betrachtet, nicht mehr ist, als was Tausende vor uns bereits erfahren mußten, und Tausende nach uns noch erfahren werden. Oft schelten wir diejenigen lieblos und hart, die das uns zu sagen sich erkühnen; aber sie meinen es gut, und wir sollten ihnen danken für ihre Aufrichtigkeit. Das sind unsere Freunde nicht, die stets nur sprechen, wie wir es gerne hören; und bei meiner Rosalie habe ich gewiß keine Mißdeutung zu befürchten, wenn ich mein Herz, und meine kältere Vernunft zu ihr reden lasse; sie weiß, daß ich den eigenen Frieden darum gäbe, den andern zu begründen; auch trifft jene Anspielung sie nur halb; denn die Baronin Fürsten-

stern macht in jeder Hinsicht eine Ausnahme von den Übrigen. —

Etwas Angenehmes, das mir bevorsteht, muß ich Ihnen noch mittheilen. Mein Bruder schreibt einem Freunde, daß er vermuthlich auf kurze Zeit zu uns kommen werde; ich freue mich, wie ein Kind, ihn zu sehen. Adolph haßt das Stadtleben und ist nur froh auf dem Lande, wo er wirken und schaffen kann; doch seine Liebe zu mir und meinem Gatten, führt ihn her. Nächstens mehr von ihm, der mir so werth ist!

N. S. Was macht denn Bertha, das hübsche, sanfte Geschöpf, das Ihrer mütterlichen Sorgfalt genießt, als wäre es die eigene Tochter, und immer so heiter und unbefangen in Gottes liebe Welt hineinschaut? Grüßen Sie mir das gute Mädchen recht herzlich; ich bin ihr doppelt gewogen, da sie meiner Rosalie so innig anhängt. Leben Sie wohl!

Der Chevalier von Rothenau  
an  
den Baron von Lindenstein.

Die Nachricht, daß Du, ungeachtet Deiner Schmahsucht gegen grosse Städte und ihre Sitten, dennoch vielleicht zu uns kommen wirst, habe ich der Gräfin Wallenheim eröffnet, und sie ganz entzückt darüber gesehen. Hätte ich doch nicht gedacht, daß man sich aus Dir, Eremiten, zu dem leider keine Schöne wallfahret, Kunde einzuziehen von ihrem fernen Geliebten, daß man sich hier so gewaltig viel aus Dir macht. Ich wollte, ich wäre an Deiner Stelle! Ich muß Dir nur sagen, Lindenstein, daß Deine Schwester mir ausserordentlich gefällt, und es deucht mir, als mißfielen ihr eben auch nicht. Du lächelst? Du bist im Begriff, mich zum hundertsten Male, einen eitlen Gecken zu heißen; immer zu! Es bleibt darum nicht minder wahr, daß ihr Blick, wenn er mich Unwürdigen trifft, voller Milde und Wohlwollen

ist; daß sie dem Freunde ihres Bruders huldreich begegnet, daß sie ihn zu schätzen scheint, und thut sie nur das erst, so habe ich schon viel gewonnen; denn wo eine Frau von Grundsätzen, wie die Gräfin Wallenheim, nicht schätzen kann, da hat man auch wenig Hoffnung zu etwas mehr. Hochachtung bahnt den Weg zur Freundschaft, und von der Freundschaft zur Liebe, ist nur ein Satzensprung. Du siehst, mein gestrenger Herr, daß ich gar nicht übel Lust habe, den Grafen Wallenheim bei seiner wunderreizenden Gemahlin auszustechen, wiewohl ich selbst bekennen muß, daß er ein ganz hübscher, ganz artiger Mann ist. Aber warum sagtest Du mir denn nie, daß Deine Schwester zu den ersten Schönheiten unserer Stadt gezählt zu werden verdient und auch dazu gezählt wird? Warum sprachst Du mir nicht von ihren schelmischen blauen Augen, von ihrem majestätischen Wuchse, ihrem Lilienteint; von den Perlen ihres Mundes und den Grazien, die diesen umschweben, kurz von ihrer ganzen bezau-

bernden Gestalt? Warum immer nur von den Eigenschaften ihrer Seele, ihres Verstandes? Die findet man häufig; doch solche Reize nur selten. Man merkt's, daß Du ihr Bruder bist, sonst hättest Du, bei all Deinem Phlegma, einen andern Lärm geschlagen. Ich hätte das wissen sollen! Aber als ich das letzte Mal in der Residenz war, um von dort meine große Reise nach Italien und Frankreich anzutreten, welche Reise mich denn auch zu einem ächten Chevalier ausgebildet hat, da lebte Deine Schwester noch unvermählt bei ihrer Tante auf dem Gute und ich sah sie also nicht. Urtheile nun, wie ihr Anblick mich überraschen mußte! Du kennst meine Principien übers Heirathen; ich bin ein abgesagter Feind davon; doch eine Frau wie diese, macht allenfalls einen dummen Streich der Art begreiflich, und wahrlich, giebt's einen Ehemann, den man beneidenswerth nennen dürfte, so ist es Dein Schwager. Hätte ich geahnet, daß in der Hauptstadt eine solche Blume blühet, ich wäre längst dem dürren Boden meines geizigen

Papas entflohen, der mich nur unter sein Regiment versehen ließ, damit ich seiner strengen Aufsicht mich nicht entziehen könne — mein Reisen, meint er, sei ihm ein wenig zu hoch gekommen — und die schöne Gräfin Wallenheim zählte längst einen eifrigen Anbeter mehr. Allein zum Guten ist es nie zu spät! Gehab' Dich wohl! Ich verfolge meine glänzende Laufbahn, ich eile zu ihr! Sie plaudert gar zu gern von ihrem Adolph, und ich störe sie nicht, wenn ich gleich lieber von der Schwester, als vom Bruder mich mit ihr unterhielte.

Rosalie von Fürstestern

an

die Gräfin von Wallenheim.

Mein Leben ist so einförmig, es fließt unter so gleichen Beschäftigungen und gleichen Empfindungen hin, daß ich meiner lieben Johanna kaum etwas zu schreiben habe, das sie nicht wüßte. Wie sehnlich ich jeden Tag vorüber wünsche, um dem näher zu rücken, der mich wie-

der mit ihr vereinigen soll; bedarf nicht der Bestätigung; Johanna kennt meine Liebe zu ihr und wird mein Verlangen darnach abmessen. So bewegt denn aufs Neue eine freudige Hoffnung meine Brust, die noch vor kurzem jeglicher Hoffnung und Freude abgestorben schien! So ist es mir vergönnt, der süßen Vorstellung Raum zu geben, daß ein günstiger Stern Sie einst zu mir zurückführen werde! Graf Wallenheim versprach es ja, und er wird meine Erwartung nicht täuschen. O, diese Erwartung leuchtet mir aus der Ferne, wie dem nächtlich irrenden Schiffer das Zeichen seiner Rettung! Haben Sie Dank für alle Wohlthaten, die Sie meinem Herzen erweisen! —

Ich schicke Ihnen, Lieberste, die Zeichnung vom Tempel der Liebe und Einigkeit, die ich für Sie verfertigt; nicht um Sie an mich zu erinnern, schwach stünde es um unsere Freundschaft, wenn solche Mittel vonnöthen wären, nein, weil Sie diesen Tempel gern hatten, weil seine Umgebung Ihnen ge-

fiel, und weil ich in der Idee mir gefalle, daß Sie nun stets etwas vor Augen haben werden, das Ihnen sagen kann, wie Ihre Rosalie Erkenntlichkeitsvoll der Freundin gedachte, und mit Ungeduld sie zu sich herwünschte. Eine Copie dieser Zeichnung hängt über meinem Schreibtische, und mein Blick fällt nie darauf, ohne daß mein Herz mich an Johannem mahnt.

Baron Lindenstein wird jetzt wohl schon bei Ihnen sein. O, wahrlich, Sie sind zu beneiden, daß so viele schöne Bande mit dem Leben Sie verknüpfen! Ich habe auf der weiten Erde kein sterbliches Wesen, das durch Blutsverwandtschaft, und auffer Ihnen keines, das durch andere innige Verhältnisse mir angehörte. Doch ich bin ungerecht! Ich vergaß Bertha; sie liebt mich zärtlich, und würde sich schwer betrüben, wenn sie wüßte, welche Klage ich so eben ausgestossen. Ich liebe auch sie von ganzer Seele, und will sie glücklich machen. Meinen Plan mit ihr, erfahren Sie nächstens. Als ich ihr die Stelle aus Ihrem Briefe vorlas,

C

die sie angeht, da ward sie erst blutroth vor Freude — sie hatte mich schon öfters nach Ihnen gefragt — dann küßte sie gerührt meine Hand, die eine Thräne benezte, und rief: »Ja wohl genieße ich Ihrer mütterlichen Sorgfalt, wie die eigene Tochter, nicht als wäre ich die Ihres armen Verwalters! Dafür wird Gott Ihnen lohnen, gnädige Frau!« Ich umarmte sie mit Herzlichkeit, und sie ersuchte mich, der Gräfin Wallenheim ihren Dank zu Füßen zu legen. Es ist ein gutes, frommes Kind, dem sicher kein Schmerz sich nahen soll, wenn ich es zu hindern vermag.

Empfehlen Sie mich Ihrem edlen Gatten, den ich um seine Freundschaft bitte, ohne ihn persönlich zu kennen; er beglückt meine Johanna, darum muß ich ihn verehren. Sagen Sie ihm, daß, wie geschmeichelt auch die Umrisse sein mögen, die seiner Gattin partheische Hand von mir gezogen, ich doch immer der Achtung eines redlichen Mannes, der seinigen, werth bin.

Die Gräfin von Wallenheim  
an  
Kosalie von Fürstestern.

Mein guter Bruder ist seit einigen Tagen hier und könnte ich auch meine Kosalie jetzt zu mir zaubern, ich wäre überselig vor Vergnügen. Aber ich weiß wohl, daß das nicht sein soll, und daß ich nach Fürstestern muß, wenn ich Sie an mein Herz drücken will. Wäre mein Gemahl nicht allzu sklavisch gebunden durch seinen wichtigen Posten, wir überraschten Sie, ehe Sie es vermutheten; denn Wallenheim ist eben so neugierig die Freundin seiner Johanna kennen zu lernen, als er im Voraus von ihren Verdiensten überzeugt ist. Da ich nun sobald noch nicht zu Ihnen kann, so sende ich Ihnen indes den Bruder, der unstreitig eine liebevolle Aufnahme bei meiner Kosalie finden wird. Adolph geht in Kurzem auf sein Gut Löwendorf, das er seit geraumer Zeit nicht besucht, und wohin die Pflicht ihn ruft. Es liegt nur

zwei Stunden von Fürstentern entfernt. Als ich gestern in seiner Gegenwart Ihren Brief und die schöne Zeichnung erhielt, und er sah, wie glücklich mich beides machte, da rief er: »Das muß eine treffliche Frau sein, die von meiner edlen Schwester so geliebt wird!« Er weiß, daß ich nie leichtsinnig mich liirte, daß ich mich stets hütete, obschon ich es an zukommender Höflichkeit gegen keine fehlen lasse, mit irgend einer Frau intim zu werden; daß ich oft sagte: »Ein Verhältniß ist leicht zu knüpfen, aber schwer zu lösen.« Bis ich Ihnen begegnete, liebe Rosalie, kostete es mich nicht, nach diesen meinen Grundsätzen zu handeln; denn bis dahin hatte noch kein weibliches Wesen mich so angezogen, daß ich von der Regel hätte abweichen mögen. Sie waren die Erste, zu der mein Herz sich wahrhaft hingeneigt fühlte — von den Verbindungen, die jedes junge Mädchen mit ihren Gespielinnen eingeht, rede ich nicht. Wo giebt es Eine, die sich nicht eine Vertraute wählte, die nicht zu funfzehn Jah-

ren eine Busenfreundin hätte, der sie zehn Jahre später eben so gern das trauliche Du wieder abnehmen möchte, als gern sie es ihr früher geschenkt! Ich spreche von jenen dauernden, unerschütterlichen, ewigen Bündnissen, wie man sie nur einmal im Leben schließt, und die so selten vorkommen; von jenen, wo nicht Neid, noch Eifersucht noch andere kleinliche Rücksichten, nicht aller Zeiten Stürme je Vernichtung bringen können; wo unter dem Druck der Umstände die goldene Frucht der Freundschaft nur höher und köstlicher reift; mit einem Worte, von dem Bunde, den unsere Seelen geschlossen, meine geliebte Rosalie, und den allein der Tod zu trennen vermag. Adolph kennt mich, darum ist er auch gewiß, daß die Frau, die mir so theuer geworden, wie Sie, kein gewöhnliches Weib sein muß. Er bat mich, für ihn die Erlaubniß zu fordern, meiner Freundin aufwarten zu dürfen, wenn er erst ihr Nachbar sei; meine Rosalie wird es ihm nicht abschlagen, und sie in dem Bruder ihrer Jo-

hanna einen Mann finden, der ihre ganze Hochachtung verdient. Seine Jugend hat er nicht, wie die mehrsten, im Laumel zügelloser Leidenschaften hingeschwelgt; nicht wild verpraßt die Kräfte seines Körpers und seines Geistes; hat nicht zu dreißig Jahren das Ansehen eines Fünfzigjährigen gewonnen, der überall seinen Verdruß und seine Langeweile mit sich herum-schleppt. Er ist ein gebiegener, gehaltvoller Mensch, und fähig jeder schönen That. Nie aber wollte sein starker Geist sich beugen unter irgend ein Joch, nie sein Freiheitsinn sich fesseln lassen an irgend ein Amt. »Warum soll ich dienen,« pflegte er zu sagen, »wenn ich herrschen kann? Soll ich kriechen, betteln, mich schmiegen und biegen? Soll ich sehen, wie es so häufig geschieht, daß der Unwürdige dem Würdigen vorgezogen wird? Daß jener zu Ehren und Größe gelangt, indeß dieser vergebens Tag und Nacht sich abmüht, um nur zu der bescheidensten Höhe empor zu klimmen?« Er und Wallenheim sind oft im Streite über die-

sen Punkt. Der Graf will, daß jeder Staatsbürger zum Wohl des Ganzen beitrage, daß jeder Einzelne mitwirke und nicht in träger Ruhe von weitem zuschaue, wo er thätig eingreifen und vielleicht manchem Mißbrauche steuern könnte. »Wenn Köpfe, wie die Ihrigen, feiern wollen,« sprach er noch heute zu Adolph, »dann wehe dem Staate!« »Kommt je der Augenblick,« rief Lindenstein mit Wärme, »wo ich durch meinen Arm oder Kopf dem Vaterlande nützlich zu sein im Stande bin, so werde ich; bis dahin aber sei es mir vergönnt, meine Felder zu bestellen, und der Natur und mir zu leben. Auch deucht mir,« setzte er hinzu, »daß ich meine Pflicht als Mensch so schlecht nicht erfülle, wenn ich strebe meine Nebenmenschen zu beglücken, und das thue ich. Es trete ein Gutsherr auf, der mir sagen kann: meine Bauern sind glücklicher, als die deinigen.«

Diese Details über den Bruder, muß die zärtliche Freundin der Schwester schon vergeben. Die meisterhafte Zeichnung meines lieben

Tempels, die auch bei mir über dem Schreib-  
 tische hängt, und wofür ich Ihnen so unend-  
 lich verpflichtet bin, sie erregte Adolpfs Be-  
 wunderung; eine solche genaue, saubere Aus-  
 führung, meinte er, habe er nie bei der Ar-  
 beit eines Dilettanten gefunden. So sehr nun  
 dies Geschenk mich auch erfreut, so beunruhigt  
 es mich doch, durch meine Vorliebe für jenen  
 Tempel, die entstand, ehe ich nur wußte, daß  
 er in die Lebensgeschichte meiner Freundin ver-  
 webt ist, diese zu einer Beschäftigung veran-  
 laßt zu haben, die manchen bösen Gedanken  
 wecken konnte. Wird meine Rosalie mir das  
 verzeihen? O, ich möchte ihr immer nur fröh-  
 liche Ideen geben, und jede traurige weit von  
 ihr scheuchen! Der Chevalier von Rothenau  
 beehrte die Zeichnung auch mit seinem hohen  
 Beifalle. Von diesem Originale wissen Sie  
 noch nichts. Rothenau ist ein sogenannter gu-  
 ter Freund von meinem Bruder, mit dem er  
 zusammen auf Schulen gewesen, wovon er je-  
 doch nicht viel abbekommen; ein fader Blondin,

von übrigens hübscher Gestalt, worauf er sich aber nicht wenig einbildet; denn nach seiner Meinung, darf keine Frau ihn anblicken, ohne sterblich in ihn verliebt zu werden. Es mangelt ihm eben nicht an natürlichem Verstande, allein er ist unbeschreiblich eitel und besitzt blos die Bildung, die auch der Unwissendste sich erwirbt, wenn er lange auf Reisen und in der grossen Welt war. Offizier, und wie ich höre, sehr brav, deucht ihm jeder andere Stand so tief unter dem seinigen, daß er nicht begreift, wie ein Edelmann ihn nicht erwählt. Ich empfing ihn als den Freund meines Bruders — unter diesem Titel führte er sich selbst bei mir ein — mit mehr als gewöhnlicher Höflichkeit; ich hörte ihm gerne zu, wenn er von Adolpfs jüngern Jahren erzählte; indeß bald merkte ich, daß der Herr Chevalier ein besonderes Wohlwollen von meiner Seite darin zu erkennen glaubte, und nun blieb mir freilich nichts übrig, als mich zurückzuziehen; es sollte mich aber gar nicht wundern, wenn seine Eitelkeit

ihn verleitete, dieß Zurückziehen zu seinem Vortheile zu deuten: daß er mir nämlich gefährlich sei, und ich ihn darum meide. Adolph sagte mir gestern im Scherz: »Nimm Dich in Acht, er hat beschlossen, sein ganzes Geschütz auf Dich anrücken zu lassen!« Er mag nur kommen, solche Herrchen fertigen wir leicht ab. Wenn er vor dem Feind im Kriege nicht besser bestehen kann, als er es vor mir wird, so bedauere ich ihn.

Mein Brief ist lang geworden, und dennoch ende ich nur, weil man mich abrufet. Leben Sie wohl, Sie, die ich ewig lieben muß!—

Rosalie von Fürstentern

an

die Gräfin von Wallenheim.

Mit Recht konnte meine Freundin sich überzeugt halten, daß es mir angenehm sein würde, ihren geliebten Bruder bei mir zu empfangen, obzwar ich seit lange die Gewohnheit verloren, Fremde zu bewirthen. Wie viele Hunderte sind

meinem Schlosse schon vorübergefahren, ohne daß es ihnen einfiel, es näher zu betrachten, und wie viele wurden, gleich meiner Johanna, von Neugierde bewogen, es zu besehen, ohne daß es mir nur einfiel, mich vor ihnen blicken zu lassen. Damals, als man mir die Gräfin Wallenheim meldete, und ich ihr selbst entgegenging, da trieb mich ein eigenes Gefühl, das ich in jenem Momente mir nicht zu erklären wußte, welches ich aber später sehr wohl als die Stimme meines Schicksals erkannte, die wieder Friede und Freude in meine Seele rief. Drei schöne Monate haben wir mit einander verlebt; sie sind schnell dahin geflogen; doch in der Erinnerung dauern sie ewig, wie mein Dank und meine Liebe.

Ich sagte Ihnen neulich von einem Plane, den ich mit Bertha hätte. Das gute Kind ist mir jetzt, da ich von meiner Johanna mit ihr sprechen kann, noch lieber geworden; ihr weiches Herz neigt sich stark zu meiner theuern Freundin hin, und ich sehe es ohne Neid. Jede

Huldigung, die ihr gebracht wird, schmeichelt mir, und keine kann ihr werden, die sie nicht verdiente. Aber wieder von Bertha! Ich habe die Idee, sie reichlich auszustatten und mit Walter, meinem Haussekretär, zu verheirathen. Der junge Mann ist hübsch, ist wohlgezogen, dabei brav und redlich; ist nicht ganz unvermögend, und scheint das Mädchen sehr zu lieben. Sie bliebe dann auf dem Schlosse, gleichsam unter meinen Augen, und ich wäre mindestens versichert, daß sie keinem schlechten Menschen in die Hände fiel. Ob Bertha ihn liebt? Das ist es eben, was ich zu ergründen suchen muß, ehe ich handele. Noch ahnet keines von beiden, was ich im Schilde führe, und merke ich, daß das Mädchen Walter nicht mag, so sollen sie auch nichts davon erfahren. Der Vater hat mir treu gedient, die Mutter schläft im Grabe; ihre Stelle zu vertreten, habe ich mich verpflichtet, und mütterlich werde ich wachen über Berthas Glück. Ich zweifelte indeß gar nicht, daß sie den jungen Mann lie-

ben wird, wenn es auch jezo noch nicht geschieht. Er bringt ihr immer die schönsten Blumen, die er selbst gesammelt, und sie empfängt sie mit sichtlichem Vergnügen; keinen Zwang, keine Verlegenheit gewahre ich je an ihr, wenn er sich freundlich zu ihr wendet; sie ist munter und unbefangen in seiner Gegenwart, wie in der meinigen. Das grade hält meine Johanna vielleicht für ein Zeichen von Gleichgültigkeit; bei Ihnen und mir, Beste, dürfte das so sein; doch in Werthas fröhlicher Laune sehe ich nur die innere Zufriedenheit; sie verlore diese Laune, bewiese ihr jemand, der ihr zuwider ist, so viel Aufmerksamkeit und Theilnahme, als Walter. Kurz, ich hoffe ein glückliches Paar zu vereinigen!

Sobald Baron Lindenstein sich bei mir wird gemeldet haben, setze ich es meiner geliebten Freundin an, und sage ihr, wie ich den Bruder gefunden. Bis dahin, adieu! —

Der Chevalier von Rothemau

an

den Baron von Lindenstein.

Ich weiß nicht, soll ich triumphiren oder soll ich zittern! Deine Schwester zieht sich zurück, sie wird kälter; sie verhindert, daß ich mich allein mit ihr befinde. Was bedeutet das? Ist sie eine ganz alltägliche Frau, die eine Maske anlegt, welche schon tausende vor ihr getragen haben und noch tausende nach ihr tragen werden, und will, durch diesen scheinbaren Widerstand, mich nur mehr reizen? Oder hält sie wirklich so sehr auf Ehre und Tugend, und zieht sich zurück, der Gefahr auszuweichen? Der Gefahr! Das wäre schon etwas, und um die Gewißheit, daß sie Gefahr fürchtet, gäbe ich viel! Du besitzest ihr Vertrauen, Lindenstein! Dir schreibt sie sicher, ob ich einigen Eindruck auf sie gemacht; wenn Du mein Freund bist, wirst Du mir die Wahrheit sagen. Komm mir nur nicht mit Deinen albernen Vorurthei-

len von ehelicher Treue und häuslichem Glück, nicht mit den abgedroschenen Redensarten: »Wer Böses begünstigt, ist selbst böß;« oder: »Wer den Frieden eines Menschen untergräbt, verdient, daß der Friede von ihm scheide,« und dergleichen mehr, was in allen Grammairen und moralischen Hülfsbüchlehen steht. Das Vergnügen ist meine Moral, daran halte ich mich, und verlange keine andere; am aller wenigsten mag ich sie von einem Weltweisen Deines Alters hören. Man nennt mich einen Windbeutel, einen Wüßling. Warum das? Weil ich Zeitvertreib suche, weil ich das schöne Geschlecht liebe, und kein Narr bin, mich bleich und mager zu hürmen, wenn die Eine mich nicht will — der Geschmack ist verschieden — oder die Andere mir ungetreu wird? Diesem letzten Übel beuge ich nun gewöhnlich dadurch vor, daß ich zuerst breche, wenn ich merke, daß man anfängt meiner überdrüssig zu werden. Aber siehst Du, ich bin ein guter Tropf, und keine Frau, die mich noch mit ihrer Gunst be-

ehrt, kann sagen, daß wir feindselig auseinander gegangen wären. Heute gefällt man sich, morgen gefällt man sich nicht, das ist so der Lauf der Dinge, und darum das Heirathen eine gar arge Sache; denn der bloße Gedanke: du mußt sie lieben, und nun gehört sie dir auf ewig, ist eine wahre Löschanstalt für jede Liebesglut. Zum Glück bin ich noch an wenig sentimentale Frauen gerathen, die sind ein wirkliches Kreuz; alles nehmen sie tragisch; bei denen wird jedes abgeschmackte Kompliment eine Erklärung, jede Erklärung die heftigste Leidenschaft, und jedes leise Gefühl, das sich in ihnen regen mag, ein Meer von Schmerz; vor solchen Frauen muß sich ein ehrlicher Kerl, wie ich, allerdings hüten, denn die verstehen keinen Spaß, und Ernst meinte ich es doch Gottlob noch nie! Ich habe ein weiches Gemüth, ich kann keine Thränen fließen sehen, kann keine Vorwürfe hören, und wäre wohl gar im Stande, meinen angenehmen Leichtsinn auf vier Wochen abzuschwören, um nur keine un-

angenehmen Gesichter mehr zu erblicken. Doch genug von denen, die mich nie wahrhaft fesseln konnten, noch je fesseln werden! Zu Deiner Schwester laß mich zurückkehren! Sie gefällt mir besser, als alles, was ich bisher sah, und es sollte mich verdammt ärgern, wenn grade sie gleichgültig für mich bliebe! Manche hat sich mir schon an den Hals gehängt, die ich nicht mochte; die Gräfin Wallenheim würde durch ihre Zärtlichkeit mich beglücken. Es dahin zu bringen, sei jetzt mein Streben! — Seit Du uns verlassen, sind wir einmal zusammen im Theater gewesen, der Graf war mit, versteht sich, und als wäre es nicht genug an diesem Verdruß, durfte ich auch während der ganzen Vorstellung kein Wörtchen plaudern, das hatte die Gräfin sich gleich ausbedungen, und erinnerte mich jeden Augenblick daran, wenn ich es vergessen wollte. Nein, da lobe ich mir die italienischen Theater! Dort bekümmert man sich am aller wenigsten um das, was auf der Bühne passiert; man besucht sich in den Logen, man

spielt Karten darin, man soupirt, kurz, man amüßirt sich, statt, daß man hier vor Langerweile sterben möchte. Ohne Deine Schwester, wäre ich hinausgelaufen, denn so still zu sitzen, ist nicht mein Casus. Die Gräfin hingegen war ganz Ohr, und hörte der erbärmlichen Pöc mit einer Aufmerksamkeit zu, als entfielen den Schauspielern goldene Worte, und als sei ein jeder von ihnen Meister in der Kunst. Am Ende wurde viel applaudirt und viel gezischt, und nun wollte Deine Schwester mir gar beweisen, daß das Stück eher Lob, als Tadel verdiene; allein das litt ich nicht; ich stritt auf Lob und Leben, ob ich gleich das Mehrste davon überhört hatte. Durfte ich auch nicht sprechen, so hinderte mich doch nichts, mit meinem Operngucker alle Logen zu durchspähen, was sich hin und wieder durch ein hübsches Gesichtchen und einen freundlichen Seitenblick auf mich, recht artig belohnte. —

Adieu. Ich hoffe, Du bist klug, und schreibst mir keinen Philster-Brief zur Antwort.

Der Baron von Lindenstein  
 an  
 die Gräfin von Wallenheim.

Seit drei Tagen bin ich zu Löwendorf, und wollte meiner geliebten Schwester nicht eher Nachricht von mir geben, bis ich auf Schloß Fürstentern gewesen wäre. Die beiden ersten Tage giengen unter Geschäften und ceremoniellen Begrüßungen hin, die ich nicht vermeiden konnte. Gestern endlich ließ ich mein schnellstes Pferd satteln, und eilte nach dem Gute Deiner Freundin. Es war einer von den köstlichen Herbsttagen, die so wohlthätig auf das Innere wirken. Die Sonne neigte sich allmählig zum Untergang, als ich in die Nähe von Fürstentern kam; ihre scheidenden Strahlen vergoldeten die Thurmspitze des Schlosses, ein magischer Reiz war ausgegossen über die ganze Landschaft; der reine Horizont spiegelte sich im klaren See; das vielfarbige Laub der fernen Waldungen ergößte das trunkene Auge; la-

thende Weinberge schauten auf die anmuthigsten  
 Thäler herab, die in heiliger Ruhe da lagen,  
 und von weitem schallte das fröhliche Lied der  
 Winzer herüber. Ich hielt mein Pferd an, um  
 in langsamen Zügen die Lust dieses Augenbli-  
 ckes einzuathmen. Einen Fußsteig sah ich sich  
 winden längs dem Wasser, ihn schlug ich ein;  
 er führte mich dicht an die Mauer des Fürsten-  
 sternschen Gartens; ich stieg ab, gab mein  
 Roß einem Knaben zu halten, der-dort weilte,  
 und trat in die offene Thür, zu welcher eben  
 Arbeitsleute hinausgiengen, und die hinter mir  
 verschlossen ward; den Knaben mit meinem  
 Pferde bestellte ich zum grossen Schloßthore,  
 und setzte meinen Weg fort. Eine dunkle Allee  
 empfing mich, deren Bäume immer düsterer  
 sich in einander verzweigten, je weiter ich vor-  
 wärts schritt. Das Murmeln eines fernen Was-  
 serfalles glaubte ich zu vernehmen; doch plöß-  
 lich höre ich andere Töne erklingen; die Akkor-  
 de einer Harfe schlagen in melancholischen No-  
 ten an mein Ohr; ich folge diesen Tönen, und

stehe nun mit einem Male vor einem zierlichen Tempel, den ich aus jener Zeichnung, die ich bei Dir gesehen, sogleich erkannte. Eine schmelzende Stimme singt zu der Harfe die Worte:

„Schnell wie sie verrauschen, diese Klänge,  
 „So sind schnell verrauscht des Lebens Freuden;  
 „Fliehet nach, ihr traurigen Gesänge,  
 „Die ihr nicht besänftigt meine Leiden!“

Zweimal hatte die Stimme schon die nämliche Strophe gesungen, und noch stand ich immer unentschlossen da, ob ich näher trete oder nicht. Daß die Sängerin Fürstensterns Gebieterin sei, bezweifelte ich keinesweges; aber ich mochte ihre feierliche Stimmung nicht unterbrechen. Endlich schweigt die Musik, und ich wage es, mich zu zeigen. Die Baronin — denn sie war es wirklich — erschrocken einen Augenblick, doch mein Name beruhigte Sie gleich wieder. Ich entschuldigte mich, meinen ersten Besuch zu einer so ungewöhnlichen Stunde abzulegen, mit dem Verlangen, die Freundin meiner Schwester kennen zu lernen und mit meinen Geschäf-

ten, die mich verhindert, eine schicklichere zu wählen. Ich überreichte ihr Deinen Brief, den ich selbst bringen wollte. Sie antwortete sehr gütig, daß der Bruder ihrer Johanna ihr zu jeder Zeit willkommen wäre, und führte durch einen lichtern Theil ihres Gartens mich nach dem Schlosse. Daß wir viel von Dir, und fast allein von Dir gesprochen, begreiffst Du leicht. Sie konnte sich nicht erwehren, Dein Schreiben in meiner Gegenwart zu eröffnen, und es, wenn auch nur flüchtig, durchzulesen; Sie bat, ihr diese Unart zu verzeihen; ich verzieh ihr gern, was ihre Liebe für meine Johanna bekräftigte. Sie findet, daß wir uns sehr gleichen; ich habe Sie ganz anders gefunden, als ich Sie mir dachte. Selten, daß wir uns eine richtige Idee von Menschen machen, die wir nicht kennen; und je mehr wir von jemanden hören, je unähnlicher erscheint uns, bei seiner persönlichen Bekanntschaft, das Bild, das wir uns von ihm entworfen hatten. Ich sage nicht, daß die Baronin mir schlechter oder besser ge-

fällt, als ich sie mir vorstellte; aber der Eindruck ist verschieden von dem, welchen ich erwartete. Nach einer ziemlich langen Visite, beurlaubte ich mich, indem ich versprechen mußte, Nachbarschaft zu halten, wie Deine Freundin es nannte, und ich ritt beim herrlichsten Mondschein nach Löwendorf zurück. Schloß Fürstentern auf seiner Anhöhe, lag jetzt wie eine wahre Zauberburg hinter mir, so seltsam schön bestrahlte sie das leuchtende Gestirn. In tiefen Frieden eingewiegt waren bereits die Dorfbewohner, und nur das Gebell eines treuen Hundes, griff dann und wann in die ernste Stille. »Wer hier nicht ruhig ist,« sagte ich zu mir selbst, »der wird es nie werden!« und dankte meinem Schöpfer, daß er mir ein Gemüth gegeben, seine Wohlthaten zu erkennen.

Nächstens mehr, liebe Johanna! Es stehen Leute im Vorzimmer, die um Gehör bitten, und deren Zeit kostbar ist. Vergiß mich nicht bei Deinem trefflichen Gatten.

Die Gräfin von Wallenheim  
an  
Kosalie von Fürstenstern.

Diese Zeilen, meine theure Freundin, empfangen Sie aus der Hand meines Bruders. »Gieb mir ein Beglaubigungsschreiben mit,« sagte er, und wollte durchaus nicht vor Ihnen erscheinen, ohne sein Creditiv. Ich empfehle Ihnen Adolph weiter nicht, ich weiß, daß meine Kosalie ihm freundlich begegnen, ja daß sie bei näherer Bekanntschaft mit ihm, es mir danken wird, die Monotonie ihres einsamen Lebens durch einen ausgezeichneten Menschen unterbrochen zu haben; aber ich beneide ihn, daß er Sie sehen soll, nach der mein Herz unaufhörlich verlangt, und dem Bruder allein kann ich diesen Vorzug gönnen. Nur allzu kurze Zeit genoß ich jetzt seines Umgangs, der durch längeres Weisamensein, mir leicht unentbehrlich würde. Er spricht so vernünftig, er faßt so richtig jedes grosse und kleine Verhältniß auf, ist immer so

einig mit sich selbst; weiß so bestimmt, was er will und was andere sollten, und läßt seine edlen, ritterlichen Gesinnungen stets so vorherrschend bei allem, was er sagt und thut, daß man seine Person, wie seine Unterhaltung lieben muß. Betrachte ich dagegen seinen quäsi Freund, den Chevalier Rothenau, so wandelt mich gleichsam eine Art von Mitleiden für diesen an. Der Chevalier kommt mir vor wie jene Nachtvögel, die muthwillig so lange ums Licht herumflattern, bis sie sich die Flügel versengen. Ihm dünkt kein Band heilig genug, daß sein Leichtsinn es nicht zerreißen dürfte, er erkennt auch keines an, als das des Vergnügens; der nächst verflossene Moment, wie der nächst einzutretende, ist ihm fremd; der gegenwärtige allein, erfüllt seine nüchterne Seele. Entdeckte man nicht mitten in diesem Wust von Thorheiten und schlechten Gewohnheiten, eine gewisse Gutmüthigkeit an ihm, man müßte ihn hassen. Mit einer bessern Erziehung, wäre er ein besserer Mensch geworden.

Adolph drängt mich, den Brief zu endigen; er will fort. Ich schliesse, weil ich muß; höre aber nicht auf an meine Rosalie zu denken. —

Der Baron von Lindenstein  
an

den Chevalier von Rothenu.

Was versteht denn mein sauberer Freund unter einem Philister-Brief? Etwa, wenn ich ihm sage, daß es Zeit wäre, seine Narrheiten abzulegen, und sich nicht lächerlich zu machen? Wann wirst Du endlich einmal aufhören, Dir einzubilden, daß keine Frau ungestraft in Deiner Nähe weilen darf? Bei Sophien spare Deine Kunstgriffe und Deine verliebten Blicke. Würde ich sie wohl so innig achten, sie so hoch stellen über alle Frauen, die ich noch gekannt, wenn ich sie fähig glaubte, ihrem Manne die Treue zu brechen, und um Dich, den sie den ersten Tag schon völlig durchschaut hatte? Es ist wahr, einen sehr passen-

den Vertrauten in dieser Sache, hast Du Dir an mir erwählt, und ich muß Deinen Scharfsinn bewundern, der den Bruder auserkohr, die Schwester mit Schmach bedecken zu helfen. Du solltest Dich nur schämen, mir so etwas zuzumuthen; doch Deines Gleichen schämt sich nicht. Übrigens bin ich so ruhig über die Gräfin Wallenheim, daß ich es gar nicht der Mühe werth hielt, ihr mehr als einmal, und das im Scherze, von Deinem Anschläge auf sie, zu sprechen, und ich rathe Dir wohlmeinend, ziehe Dich bei Zeiten zurück. Du trittst hier vor Feinde, denen Du nicht gewachsen bist. Was weißt Du von Pflicht und Tugend und häuslicher Glückseligkeit? Sei geschickt und verschliesse Dir nicht selbst einen angenehmen Zirkel, — so weit wirst Du es treiben — säe nicht Unfrieden aus, wo für Dich in keinem Falle eine erfreuliche Erndte zu hoffen, und glaube, daß der Ruf eines redlichen Mannes viel schätzbbarer ist, als der eines Lovelace. Verachtung sammelst Du ein für Dein Alter, statt

daß Du mit Deinen natürlichen guten Anlagen Dir Liebe erwerben könntest. Findest Du es denn so hübsch, der Schrecken aller Mütter zu sein? So hübsch, daß jeder Vater Dich seinem Sohne zeigt, wie Einen, dem er nicht gleichen darf? Ich beklage Dich Kothenau, daß Du in solche Irrthümer gerathen, und für Augenblicke von Genuß, Dir Jahre der Reue und des Überdrußes bereitest! Die Frauen zu beschützen, ihre Ehre zu vertheidigen, war ehemals eine heilige Pflicht der Ritter; Du bist einer, und sinnest nur Verderben und Schande dem Geschlechte, daß Du beschirmen solltest. O, wirf jene thörichte Eitelkeit von Dir, übertäube nicht den Ruf des Gewissens, der sicher auch in Deiner Brust sich vernehmen läßt; gieb dies wüste Leben auf und werde ein gesitteter Mensch! Noch rettet Deine Jugend Dich vor allgemeinem Spott, ein alter Geck ist das unerträglichste Geschöpf unter der Sonne.

Wenn Du den Muth gehabt, diesen Brief

bis hieher zu lesen, so schöpfe ich schon Hoffnung, daß Du Dich bessern wirst.

Ich lebe seit acht Tagen still und ruhig zu Löwendorf. In meiner Nähe sind einige Gutsbesitzer, die ich sehen kann, wenn ich will; Frau von Fürstern, die Freundin meiner Schwester, habe ich einmal besucht. Meine Gegenwart war in Löwendorf nothwendiger, als ich es vermuthet hatte. Ich bin seit vielen Jahren nicht hier gewesen, und der Verwalter, dem ich, nach dem Tode meines Vaters, das Wohl meiner guten Untertanen anvertraut, hat dies Vertrauen schändlich gemißbraucht; von allen Seiten laufen bittere Klagen ein. Das Landvolk drängt sich um mich herum und segnet meine Erscheinung. Ich spreche einen Zeden, ich höre jede Beschwerde an, und hoffe, die braven Leute sollen nicht umsonst gefrohlockt haben über meine Ankunft. Jetzt lasse ich Dich, um zu ihnen und meinen Geschäften zurückzueilen.

Die Gräfin von Wallenheim.  
an  
den Baron von Lindenstein.

Außerst begierig war ich auf Dein Urtheil über Rosalien und voller Ungeduld, Deinen ersten Brief zu bekommen. Mein lieber Adolph giebt mir zwar Details, aber kein Urtheil. Ich glaubte ihn entzückt, und finde ihn kalt. Doch ich weiß schon, daß Du nicht gern Deine Meinung über jemanden aussprichst, bis Du gewiß bist, sie nicht zurücknehmen zu müssen, und so halte ich mich versichert, daß Du Rosalien jedes Unrecht, das Du ihr vielleicht jetzt in Gedanken zufügen dürftest, noch zehnfach abbitten wirst, wenn Du sie erst näher kennen gelernt. Das Lied, wobei Du sie im Garten überraschtest, ist ganz von ihrer eigenen Composition, und oft habe ich es sie mit unnachahmlichem Ausdrucke singen hören. So viel Seele, so viel Gefühl legt sie in die todten Worte, daß man sich der Thränen dabei

nicht erwehren kann; man hört, daß sie empfindet, was sie vorträgt. Arme Frau! das Schicksal hat den Morgen deines Lebens sehr getrübt, o, gebe Gott, daß der Mittag dir heller leuchte!

Nicht wahr, Fürststern ist ein bezaubernder Aufenthalt? So erhaben und doch so lieblich! Ihm verdanke ich meine Bekanntschaft mit Rosalien, und dafür allein wird er mir ewig theuer bleiben. Hätte seine reizende Lage mich nicht angelockt, ich wüßte noch nicht, und hätte es wohl nie erfahren, welchen Schatz er birgt.

Sag' mir doch, lieber Bruder, war denn Dein Freund Rothenau immer so albern? Der Mensch ist ja nicht im Stande zwei vernünftige Worte hintereinander zu sprechen. Wallenheim mag ihn nun schon einmal gar nicht, und tolerirt ihn nur aus Achtung für Dich. Ich begegnete ihm Anfangs sehr zuvorkommend, wie es mir für den Freund meines Adolphs ganz leicht ward; aber er verträgt das nicht, und

jetzt bin ich kalt gegen ihn, weil er mich dazu zwingt. Auch hatte ich bald weg, daß die Freundschaft zwischen Dir und ihm eine bloße Schulfreundschaft sein kann, und Du seine Thorheiten eben so wenig wirst billigen wollen, als jeder Andere. Sollte er sich etwa bei Dir beklagen, sollte er sich nicht freundlich genug behandelt finden, so weißt Du nur den Grund; er hat es sich selbst zuzuschreiben.

Ich hoffe, Du bist seitdem wieder zu Fürstern gewesen. Wie könntest Du Rosalien so nahe sein, und nicht ihren Umgang suchen? Sonderbar ist es, daß, wenn wir eine Person lieben, wir gar nicht begreifen, wie nicht Jeglicher dasselbe für sie empfindet. Ich möchte nach Fürstern fliegen, und so denke ich immer, Du müßtest das Gleiche wollen. Sage Rosalien, wie sehr ich mich nach ihr sehne, und wie unendlich meine Freundschaft für sie ist.

Bist Du zufrieden mit Löwendorf? Deine Unterthanen sind es gewiß, Dich in ihrer Mitte zu haben. Du weißt, daß ich Löwendorf be-

suchte, als ich bei Rosalien wohnte, und da schienen mir die armen Landleute so bedrückt, und der Verwalter so verlegen, als ich ihn mir rufen ließ, daß ich wohl ahnete, es sei nicht alles, wie es sollte; einzelne Fragen an die Obern des Dorfes, bestärkten mich in meiner Vermuthung; ich versprach, Dich hinzusenden, und ob es gleich schon früher Deine Absicht gewesen, diese Reise zu machen, so bin ich es doch, die sie beschleunigt hat. Dafür werden die guten Menschen Dir und mir dankbar sein. Laß mich bald wieder von Dir hören und rechne stets auf meine ganze Liebe! —

Rosalie von Fürstentern

an

die Gräfin von Wallenheim.

Seit ich Ihnen den Besuch Ihres Bruders gemeldet, liebe Johanna\*), habe ich ihn mit keinem Auge mehr erblickt. Ich weiß nicht, ob

\*) Dieser Brief hat sich nicht gefunden.

er mit meinem Empfang nicht zufrieden gewesen — er war doch so herzlich! — oder ob Geschäfte (mir deucht der Baron ließ ein Wort davon fallen) ihn abgehalten; ich weiß nur, daß wie wenig mich auch nach Menschen verlangt, ich den Bruder meiner Johanna gern als einen Freund meines Hauses bei mir sehen würde. Ihre vortheilhafte Schilderung von ihm, seine grosse Ähnlichkeit mit Ihnen in der Gesichtsbildung, auch im Ton der Stimme und der Art sich auszudrücken, alles macht ihn mir zum willkommenen Gaste. Bertha sagte neulich, als er fort war: »Der fremde Herr sieht so gut aus, ganz wie die Frau Gräfin.«

Ich gab mir Mühe Berthas Gesinnungen wegen Walter zu erforschen. »Er gefällt mir recht wohl,« sprach sie, »und was meine verehrte Gönnerin über mich beschliesset, genehmige ich ohne Widerrede.« In dieser Antwort lag vielleicht mehr Gehorsam gegen mich, als Liebe für den jungen Mann, und ehe ich nicht gewiß bin, daß sie Neigung für ihn fühlt, ehe

gebe ich die beiden Leutchen nicht zusammen. Mit Walter habe ich vorläufig gesprochen; er hat seit lange den Wunsch genährt, Wertha zu besitzen, nur immer nicht gewagt, es mir zu bekennen, weil er nicht wußte, ob sein Wunsch mit meinen Plänen für das Mädchen übereinstimmte. Jetzt mag er nun sein Heil bei ihr versuchen, und mit meiner Bewilligung sich förmlich um sie bewerben. Ein anders ist's, jemanden bloß sehen, oder ihn sehen, daß er nach unserer Liebe strebt. Wie ganz verschieden erscheint er uns da! Wir begreifen oft nicht, wie eine Frau diesen oder jenen Mann begünstigen kann; aber wenn dieser nämliche Mann um unsere Gunst buhlt, wer weiß, ob er uns dann nicht auch gefiele, ob wir dann nicht auch ihn andern vorzögen!

Wir haben liebliche Herbsttage, die ich viel benütze; im Freien erheitert sich meine Seele stets, und wenn auch dürres Laub unter meinen Füßen raschelt, wenn ich auch sehe, wie die Natur von Tag zu Tag mehr erstirbt; wie

die Sonne immer blasser und matter ihre Strahlen wirft, mir ist dennoch wohler unter Gottes weitem Dome, als in der Enge meines Zimmers. Hier entfliehe ich mir schwer, dort denke ich an meinen Schöpfer, und Thränen der Bitterkeit lösen sich auf in Thränen der Behemuth. O, wahrlich, ich hätte nicht unglücklich werden, nicht so harte Prüfungen erleben sollen! Ich besitze ein dankbares Gemüth, und wäre mir Glück beschieden gewesen auf dieser Welt, wie hätte ich meinen Gott verherrlichen, welche Altäre ihm errichten wollen, ihm, den ich schon jetzt so tief verehere und anbete, da er so tief mich gestürzt hat! —

Wie sieht es denn mit dem Chevalier und meiner Johanna aus? Ich hoffe, der Thor schlägt sich aus dem Sinne, einer Gräfin Waltenheim gefallen zu wollen. Züchtigen Sie ihn, Liebste, für seine unbeschreibliche Anmassung, er verdient's, und bleiben die Freundin Ihren treuen Kosalie.

Der Chevalier von Rothemau  
an  
die Gräfin von Wallenheim.

Sie benehmen mir so jegliche Gelegenheit, meine gnädige Frau, Ihnen meine innigsten Gefühle an den Tag zu legen; Sie vermeiden es so absichtlich, die Betheuerungen meiner Hochachtung zu hören, daß ich endlich diesem Blatte meine geheimen Ideen und Wünsche anvertrauen muß. Zürnen Sie nicht, schöne Frau, über diesen kühnen Schritt. Sie sind so gut, sind es gegen alle Menschen; sollten Sie grade gegen mich eine unerbittliche Strenge üben? Unmöglich kann es Ihnen entgangen sein, welchen heftigen Eindruck Sie auf mich gemacht haben; unmöglich werden Sie ein Herz, das Ihnen so ganz ergeben ist, mit Kälte und Verachtung von sich stoßen. Nur um Ihr Wohlwollen, um Ihre Freundschaft bitte ich; mehr zu fordern bin ich nicht berechtigt; vielleicht, daß meine treue Anhänglichkeit mir einst . . .

doch nicht von einst, von jetzt lassen Sie uns  
 reden, wo es mich tief kränkt, mich schlechter  
 behandelt zu sehen von der reizenden Gräfin  
 Wallenheim, als Alles, was sich ihres Umgan-  
 ges erfreut. Ich bin nicht eitel genug, zu glau-  
 ben, daß eben diese größere Zurückhaltung der  
 Keim zu meinem künftigen Glücke sei, und  
 wenn es dennoch wäre! . . . wenn Sie dem  
 Getreuen, der im Stillen um Sie duldet, eine  
 Empfindung des Mitleids, der Zärtlichkeit schen-  
 ken! Wenn Sie ihn belohnen wollten für seine  
 feurige Liebe! . . . O, sprechen Sie, meine  
 gnädige Frau! Ein Wort von Ihnen kann mich  
 in den Himmel erheben. Nur die Hoffnung las-  
 sen Sie mir, daß ich Ihnen nicht immer gleich-  
 gültig bleiben werde, und ich will von dieser  
 Hoffnung zehren, bis die Stunde schlägt, die  
 mich aufruft zur überschwenglichsten Seligkeit.  
 Haben Sie Erbarmen mit dem, der in Seh-  
 sucht für Sie verschmachtet!

Die Gräfin von Wallenheim  
an

den Chevalier von Rothenau.

Wenn ich Ihnen Ihre unverschämte Zuschrift beantworte, so geschieht das bloß, um aus Ihrem verwilderten Herzen die Pflanze der Hoffnung, die Ihre Eitelkeit darin gesät, auf ewig und mit einem Streiche auszurotten. Armer Mensch, der Du Dich so schlecht auf die Zeichen der Liebe verstehst, daß Du alle Merkmale der vollkommensten Gleichgültigkeit, für den Funken jenes göttlichen Feuers nimmst, das Du doch wahrlich noch in keiner Brust entzündet haben kannst! Hören Sie auf, Herr Chevalier, in meiner größsern Zurückhaltung etwas mehr zu erblicken, als den Wunsch, mir Erörterungen zu ersparen, die für Sie sehr unangenehm ausfallen müßten. Ich liebe und verehere meinen Gatten; aber wenn ich ihn haßte, wie ich ihn liebe, ich müßte Ihre Huldiungen darum nicht minder mit all der Verach-

tung von mir weisen, die sie verdienen. Die Gräfin Wallenheim würde auch um den Besten Ihres Geschlechtes ihre ehelichen Pflichten nicht verletzen, sich nicht selbst einen immer nagenden Wurm ans Gewissen setzen. Danken Sie's meiner Mäßigung und der mir heiligen Ruhe meines Gemahls, daß ich Ihr strafbares Billet, welches ich Ihnen hlermit zurücksende, nicht in seine Hände lieferte, und lernen, ein achtbares Weib von gemeinen Weibern unterscheiden.

Die Gräfin von Wallenheim  
an

Rosalie von Fürstern.

Das hat wohl gethan! Nichts, was das Herz so erleichtert, als seinen Zorn ausschütten können gegen den, der ihn veranlaßt. Der Geck von Chevalier hat sich unterfangen, mir auf eine Art zu schreiben, wie es nur einem solchen eingebildeten Narren möglich war. Meine Antwort wird seine verwegenen Hoffnungen eben

nicht sanft niederschlagen. Wenn Wallenheim das wüßte, der ihn schon nicht gerne sieht! Er ist nicht eifersüchtig, nicht mißtrauisch; aber seine Ehre, die Ehre seines Welbes, geht ihm über alles, und wachen muß ich, daß er von dieser Geschichte nichts erfährt. Ich weiß nicht, ob das saubere Herrchen nach meinem Willette, noch die Dreistigkeit haben wird, sich wieder in unserm Hause zu zeigen; ich traue es ihm zu, und in gewisser Hinsicht wäre es mir sogar lieb, wenn er zurückkäme. Sein Wegbleiben würde Aufsehen erregen, man hat ihn zu oft bei uns angetroffen, und Aufsehen in solchen Fällen taugt nie; denn was streuen Neugierde und Müßiggang da nicht gleich für Vermuthungen aus, die von bösem Willen und Langerweile fortgepflanzt, die unschuldigste Frau ins Gerede bringen können, und wehe der, die ihren Feinden — und wer hätte die nicht! — nur einmal Gelegenheit giebt, zweideutig über sie zu urtheilen! Das Schlimme, das man zu verbreiten sucht, greift um sich,

wie Feuer bei Sturmesnacht, zumal wenn der Wind des Neides von allen Ecken dazu bläst.

Adolph hat mir nicht geschrieben seit dem ersten Briefe, der mir sagte, daß er meine Freundin gesehen; doch ich weiß, daß der Chevalier später Nachricht von ihm gehabt, und daß er sich gegen diesen, wegen sehr ärgerlicher Vorfälle mit seinem Verwalter, die ich fast besorgt hatte, und der daraus entspringenden unangenehmen Geschäfte, beschwert. Gewiß, sobald diese beseitigt sind, eilt er zurück zu meiner Rosalie, deren sanfter, anziehender Umgang eine Erholung nach jeder mühseligen Arbeit sein muß.

Mit Schrecken denke ich für Sie an den Winter; er beschränkt Sie auf Ihr Zimmer, und der alte Trübsinn kann dort wieder jung werden. Fürstern, so unendlich schön in der guten Jahreszeit, muß schauerlich daliegen, wenn Schnee und Eis es decken. An Ihr heiliges Versprechen, das Vergangene ruhen zu lassen, erinnere ich meine Rosalie, damit der

Feind im Busen schlafe, und der langsam erkämpfte Friede nicht von Neuem weiche. —

Bertha wird sicher glücklich sein mit Walter. Es sind zwei reine, unverderbte Seelen, die zu Fürstentum von keinem bösen Beispiele angesteckt werden können. Meinen Segen haben sie. Das Brautkleid bekommt Bertha von mir. Adieu. Ich soll ausfahren, lästige Besuche abzustatten. Wie beneide ich Sie, liebe Rosalie, von dergleichen nichts zu wissen! Mich fetten meine Verhältnisse an die große Welt, und manches Langweilige und Unbequeme darf ich nicht vermeiden, will ich nicht gegen ihre gebietenden Gesetze verstossen. Wie oft war es mein Wunsch, daß Wallenheim der öffentlichen Geschäfte sich entziehen und wenigstens einen Theil des Jahres, auf dem Lande zubringen möchte; aber er wirkt so gern, so aus voller Überzeugung und vollen Kräften, daß ich ihm nur wehe thue, wenn ich mein Verlangen nenne. Eines Mals, als ich es wagte, davon zu sprechen, da sagte er: »Mich zur Ruhe zu beger-

ben, ist es Zeit, liebes Weib, wenn Altersschwäche mich unfähig macht zum Dienste des Staates; wenn es sündlich wäre, einem andern tuchtigern Manne, den Posten vorzuenthalten, den ich nicht mehr mit Ehren verwalten kann. Bis dahin aber verschmähe ich's, in träger Unthätigkeit zu leben; und so lange meine Geistesstärke mich nicht verläßt, so lange verlasse ich auch den Platz nicht, auf welchen die Gnade und Gerechtigkeit meines Fürsten mich gestellt. Je mehr seine Arbeiten sich häufen, je mehr Supplikanten sich melden, denen er helfen zu können glaubt, je zufriedener sehe ich ihn in seinen Feierstunden. Nur gegen das Laster bleibt er unerbittlich. O, es ist ein trefflicher Mensch! Gott erhalte mir ihn, und Sie und meinen lieben Adolph, Ihr, das Kleeblatt meiner schönsten Empfindungen!

Der Baron von Lindenstein

an

die Gräfin von Wallenheim.

Wirst Du mir zürnen, theure Schwester, daß ich Dir so lange nicht geschrieben? Nein, Du bist gut, und verzeihst dem gewiß, der nicht aus Mangel an Liebe zu Dir, fehlte. Oft habe ich an meine Johanna gedacht; oft ward das Bedürfniß in mir rege, mit ihr zu plaudern; aber sieh, da kamen immer entweder verdriessliche Sachen dazwischen, oder ich hätte Dich in meinem Unmuthe von Dingen unterhalten müssen, die nicht erfreulich gewesen wären, und das wollte ich nicht. Jetzt ist so ziemlich alles abgethan; ich habe den Verwalter, der mich betrog und die armen Bauern drückte, fortgejagt; ich habe diesen das ihnen zugefügte Unrecht, so viel möglich, zu vergüten gesucht; habe einen neuen Verwalter aufgenommen, der mir von sicherer Hand empfohlen, und nun kann ich mich auch wieder angenehmen Beschäft-

tigungen überlassen; der Pflicht mußten diese nachstehen, das begreift meine Pflichtliebende Schwester gewiß.

Bei der Baronin Fürstenstern bin ich vor zwei Tagen wieder gewesen und werde jetzt öfters hin; vielleicht noch heute! Du siehst daraus, liebe Johanna, daß ich keine unvortheilhafte Meinung von Deiner Freundin haben kann, sonst würde ich mich von ihr entfernen, statt sie aufzusuchen. Aber Du irrtest nicht, als Du dachtest, ich wolle nicht eher ein Urtheil über sie fällen, bis ich es mit Sicherheit vermöchte. Noch kenne ich sie freilich sehr wenig; doch je mehr ich das letzte Mal mich mit ihr unterredete, je mehr fand ich De in Urtheil bestätigt; auch reizender von Gestalt dünkte sie mir, wiewohl ich das Anziehende derselben das erste Mal recht gut bemerkt hatte. Ihr dunkles, geistvolles Auge, obschon von Schwermuth getrübt, schien mir vorgestern lebhafter und ausdrucksvoller; ihr ganzes Wesen, das eine stille Trauer umgiebt, heiliger und

ehrfurchtgebietender; man kann sie nicht sehen, ohne den dringenden Wunsch, ihre Schicksale zu wissen, um theilnehmend sie zu lindern, wenn es möglich ist; und von der andern Seite fürchtet man jede leise Verührung des Vergangenen und weicht ihr ängstlich aus, um nicht etwa auf Stellen in ihrem Herzen zu stoßen, die, noch unvernarbt, aufs Neue schmerzen dürften. Ist es unbescheiden, liebe Schwester, wenn ich Dich bitte, mich mit der Geschichte Deiner Freundin näher bekannt zu machen? Mich treibt nicht eitle Neugierde, mich treibt das Interesse, das ich an ihr nehme, zu erfahren, was denn dieser jungen liebenswürdigen Frau begegnen konnte, das sie so früh von der Welt und ihren Freuden scheid, und das, so deucht es mir, keine andere Hoffnung in ihrer Brust zurückließ, als die: jenseits ein glücklicheres Loos zu treffen. Sie spricht nicht von ihrem Kummer; aber jede Miene, jeder Blick nennt ihn; sie will nicht trübe sein, doch unwillkürlich entsteigt ihrem Busen dann und

wann ein Seufzer, und wie der Blitz bei einem starken Wetter den Himmel gleichsam öffnet, und seine ganze Schwärze zeigt: so theilen die Seufzer Deiner Freundin ihr Herz und lassen die Dunkelheit schauen, die darinnen herrscht.

Wir sind viel in ihrem Garten spazieren gegangen. Ich konnte den Geschmack und den edlen Styl desselben nicht genug bewundern. Rosalie hat mich überall herumgeführt, hat mir jede Anlage gezeigt; doch als ich von fern einen kleinen Hügel mit einem Monumente gewahrte, und eben im Begriffe stand, sie darnach zu fragen, da sah ich, daß sie die Farbe wechselte und rasch in eine dichte Seitenallee verschwand, die jenen Hügel verbarg; ich folgte ihr schweigend. Jedes Plätzchen, wo sie mit Dir geweilt, ist ihr theuer geworden; ihr Auge schwamm in Thränen, als sie von Dir sprach, und wie begeistert rief sie: »Welchen Engel von Schwester besitzen Sie, Baron Lindenstein! Noch habe ich keine Frau gekannt,

die mir so viel Verehrung und Liebe zugleich  
 eingeseßt; die so alles in sich vereinigte, um  
 sie zum Muster ihres Geschlechtes, zum Troste  
 ihrer Mitmenschen zu machen. Gibt es eine  
 zärtlichere Gattin, eine liebevollere Schwester,  
 eine treuere Freundin? Gibt's einen religiösern,  
 sanftern Sinn? Und hätte die Vorsehung ihr  
 Kinder geschenkt, gäbe es eine trefflichere, sorg-  
 samere Mutter, als meine Johanna? Erfüllt  
 sie nicht jegliche Pflicht, als lebte sie nur für  
 die Pflicht? Ihre Worte sind Worte der Milde  
 und der Stärkung; ihre Handlungen Werke  
 der Liebe und der Barmherzigkeit; sie ist wohl-  
 thätig, ohne es zu wissen; tugendhaft, ohne  
 sich etwas damit zu dünken; gottesfürchtig,  
 ohne an Belohnung zu denken. Wer fände an  
 ihrem Herzen nicht Beruhigung? Wer sähe  
 diese liebliche, Friedebringende Gestalt, ohne  
 sein Inneres angenehm bewegt zu fühlen? Wo  
 wäre eine Qual, die sie nicht besänftigen könn-  
 te? O, dreimal glückliche Rosalie, fuhr sie  
 mit einem dankbaren Blick gen Himmel fort,

»die du nach allem Erlittenen an dem Busen einer solchen Freundin ausrufen durftest! Muß ich den Bruder um Vergebung bitten,« wandte sie sich wieder zu mir, »daß das Lob der Schwester mich so hinreißt?« »Wehe mir, wenn ich den Werth dieser Schwester nicht zu schätzen wüßte!« antwortete ich, und küßte ihre Hand. Sie setzte noch hinzu: »Drei ganzer Monate war ich mit Johannem zusammen, und kein Tag verging, wo ich nicht eine neue Eigenschaft an ihr entdeckte, nicht neue Ursach hatte, den Moment zu segnen, der sie zu mir, Einsamen, geleitet. Angebetet wurde sie hier von Groß und Klein, und wie sie zu dem stillen Fürstern Freude und Heiterkeit verbreitete; so muß sie auch in den höhern Sirkeln Bewunderung und Liebe erwecken.«

Hätte die hereinbrechende Nacht mich nicht gemahnt an den Heimritt, Deine Freundin hätte noch stundenlang so fort gesprochen; und schlug die Schloßglocke nicht eben ein Uhr nach Mitternacht, und erinnerte mich, der Ruhe

zu pflegen, um morgen wieder zeitig bei der Hand sein zu können, ich schriebe Dir noch stundenlang. Ein ander Mal, meine liebe Johanna! Jetzt will ich von Dir und Rosalien träumen. —

Die Gräfin von Wallenheim

an

den Baron von Lindenstein.

Ich wußte es wohl, daß bei näherm Umgange, meine Rosalie Dir gefallen würde. Es war nicht möglich, daß sie auf mich allein den Eindruck machen konnte. Was ich bei ihrem Anblick, bei dem rührenden Ton ihrer Stimme empfand, das, dachte ich, müssen Andere doch auch empfinden, wenn sie sie sehen und hören. Unbestochener, als ich, kann wahrlich niemand gewesen sein, da ich ihr zuerst begegnete; denn ich vermuthete ja nicht einmal, wen ich finden sollte. Und es ist nicht allein das Interesse, das ihre leidende Gestalt erregt, nicht allein der hohe Geist, der aus ihren schönen Zügen spricht, was

uns so unwiderstehlich an sie fesselt; es ist jenes tiefe Gefühl, das all ihr Thun bezeichnet, das ihr seinen ganzen Stempel aufgedrückt, und eine überirdische Wonne den ahnen läßt, der dies Gefühl für sich zu beleben weiß; es ist jene unbeschreibliche Seelengüte, die selbst in den grossen Stürmen ihres Lebens, selbst im Schiffbruche ihres Glückes, nicht untergegangen ist. Der kennt sie nur halb, der nicht, wie ich, sie wirken sah als Mutter ihrer Unterthanen, als Beschützerin aller Nothleidenden. »So viel Böses, wie die Menschen mir zugefügt,« sagte sie eines Tages, »so viel Gutes will ich ihnen zufügen, und so den Himmel noch zwingen, mir Ruhe zu schenken.«

Ihre Geschichte niemanden mitzutheilen, war die Bedingung, unter welcher ich sie erfuhr, und auch gegen den Bruder darf ich meine Zusage nicht brechen. Das aber magst Du wissen, daß sie nicht nur den Tod eines geliebten Gatten, daß sie auch seine Treulosigkeit beweint und den schwarzen Verrath einer Freun-

din, die zum Lohn für unendliche Hingebung  
 und Bärtlichkeit, das ganze Unglück über sie  
 herbeirief, welches sie nie verschmerzen wird.  
 Es gab Augenblicke, wo sie es gern hatte, daß  
 ich verfllossene Zeiten leise an ihr vorüberführte,  
 wie die Schatten ewig theurer Personen; es  
 gab andere, wo ihr Herz es nicht ertrug, und  
 dann pflegte sie wohl zu sagen: »Nur heute,  
 liebe Johanna, zeigen Sie mir keine Gespen-  
 ster!« Sie hat gelobt, sich nie wieder zu ver-  
 mählen, doch dies Gelübde halte ich nicht für  
 unauflösbar, wenn es sonst jemanden gelingen  
 kann, ihre Liebe noch zu gewinnen. . . . Man  
 bringt mir einen Brief . . . Er ist von Rosa-  
 lien, die dieses Mal länger geschwiegen, als  
 ich es an ihr gewohnt bin. Mein Adolph wird  
 mir verzeihen, daß ich um ihrentwillen von  
 ihm scheide.

Rosalie von Fürstentern  
 an  
 die Gräfin von Wallenheim.

Viele Tage sind verstrichen, meine geliebte Freundin, ohne daß ich mich zum Schreiben entschliessen konnte; im Geiste aber war meine Johanna mir immer nahe, und oft habe ich auch zu ganzen Stunden mit Baron Linden-stein von ihr mich unterhalten. Es kommen Epochen, wo ich durchaus nichts Neues zu sagen weiß, und wo ich das Alte eben so wenig wiederholen mag, als ich es zu verschweigen im Stande wäre; dann lasse ich getrost die Feder ruhen, damit nichts ihr entfließe, was ich bereuen dürfte; das sind Epochen böser Stimmung, in welchen ich, ohne an meinen Freunden zu zweifeln — Verbrechen würde der geringste Zweifel an der Gräfin Wallenheim — in welchen ich mir nicht den Muth fühle, das schon Bekannte und viel Besprochene nochmals vorzunehmen, aus Furcht lästig zu fal-

len, und wo ich doch nichts anderes denken kann. Sie wissen, unbedeutende Ereignisse führen uns zuweilen auf eine ganze Reihe von Vergebenheiten zurück, die wir vergessen möchten: ein Blick hinter uns, und wir stürzen oft vollständig in den Abgrund der Vergangenheit. So geschah es auch mir. Ich suchte unter meinen Papieren ein nöthiges Dokument für meinen Anwalt, und fand einen Brief, den ich längst, mit andern Briefen, den Flammen übergeben glaubte; ein Brief von Ihm, meine theure Johanna, aus der letzten Zeit meiner glücklichen Liebe. Eine kleine Reise hatte ihn von mir entfernt — ach, diese Reise verschlang auf immer meine Ruhe! Mit ihr begann das Leid, das nie aus meinem Innern weichen wird! — kaum, daß sein Herz sich in die kurze Trennung fand; jede Stunde, die er ohne mich zubrachte, ward ihm zur bangen Ewigkeit — so schrieb er — er athmete nur in seiner Kosakie; sie war das Licht seiner Tage, ohne sie kein Glück, keinen Frieden, keine Hoffnung mehr

auf dieser Welt. An Rosaliens Liebe knüpfte er seine schönsten Augenblicke, und verlassen sollte ihn der Allmächtige, wenn er je von seinen Schwüren ließe. O, welche bittere Erinnerung, meine Freundin! Bis zum Hohn geschrieben standen sie da, die Worte, die früher meine ganze Seligkeit gewesen; jeder Buchstabe brannte einen glühenden Schmerz in meine zerfleischte Brust; aufgerissen waren alle ihre Wunden, in Strömen floß es wieder das Blut, das ich damals nur mit dem Zunder des beleidigten Stolzes und der mir selbst abgedrungenen Verachtung, zu stillen vermocht hatte. Wenn er noch lebte, vielleicht würde ich ihn hassen; doch er ist todt, und durch des Grabes Pforten dringt nicht Zorn noch Haß, es hüten Trauer und Wehmuth sie, die keinen Besieger einlassen. Ich hätte ihn nicht lesen sollen, den Brief, liebe Johanna! Aber das Blatt war ohne Aufschrift — ich muß den Umschlag statt des Briefes verbrannt haben — ich wußte nicht, was es enthielt, als ich es entfaltete,

und da ich die Züge erkannte, da war es zu spät, da widerstand ich nicht dem schmerzlichen Genuße, und berauschte mich in dem Gifte, das nun in meinen Adern glüht. Trübe Tage habe ich seitdem verlebt; Unzufriedenheit mit mir selbst, mit der ganzen Welt, hatte sich meiner bemächtigt; ich wollte bekämpfen, was in mir vorgieng, wollte den Stachel aus meinem Herzen reißen, der es tödtet, und fühlte meine Ohnmacht, das hat mich noch tiefer niedergedrückt. Ich wollte meinen Empfindungen nicht Raum geben durch Zergliederung, wollte meiner Freundin nicht beschwerlich werden mit meinem Kummer, und so verstummte ich auch gegen sie. Doch gestehe ich gern, daß Baron Lindensteins Besuche — ich sehe ihn jetzt fast täglich — mir stets erfreulich gewesen; daß es mir wohl that, Gelegenheit zu haben, von seiner Schwester zu hören, und von ihr zu reden; daß seine Gesellschaft meinen Unmuth eher verschuchte, als vermehrte, und der Antheil, den er an meiner Stimmung zu nehmen scheint,

seine gute Wirkung nicht verfehlt. Es wird diese schwarze Wolke, noch vom Sturm der Liebe zusammengejagt, sich gewiß bald wieder zerschellen vor der Sonne der Freundschaft, und ich nach und nach in meine vorige Verfassung zurücktreten. Sie sehen, daß ich schon viel besser bin, da ich schreiben und Ihnen sagen konnte, wie mir war; auch ist mir, seitdem ich dies gethan, um ein Großes leichter. Sein Sie überzeugt, daß, welche Ideen und Gefühle sich immer in meiner Seele kreuzen mögen, die Liebe für meine Johanna ist durch nichts zu verdrängen! —

Die Gräfin von Wallenheim  
an

Rosalie von Fürstentern.

Wäre es möglich, Ihnen zu zürnen, wahrlich, ich müßte es jetzt! Wie konnte meine Rosalie, selbst in einem Anfall der düstersten Melancholie, nur einen Augenblick glauben, sie werde mit ihrem Kummer mir beschwerlich sein?

O, das war kein freundlicher Gedanke! Doch ich verzeihe ihn der Kranken, denn als krank in jenem Momente, muß ich Sie betrachten. Hätten Sie früher Ihr Herz gegen mich ausgeschüttet, Sie wären auch früher genesen. Die einzige Erleichterung, die von Ihnen abhieng: in der Freundin Busen Ihren Schmerz zu ergießen, verschmähten Sie; war das Recht? war es gut? »Verbrechen würde es, an mir zu zweifeln,« sagen Sie, und was ist die Furcht, mir lästig zu fallen durch Ihre Klagen, anders, als ein Zweifel an meiner Freundschaft? Das sind schlechte Freunde, die kein betrübtes Gesicht sehen, keinen Klagesaut hören mögen; die ihre Freunde nur lieben, wenn sie heiter und glücklich durch die Welt gehen. Meine eigene Wohlfahrt würde ich opfern, die Ihrige zu erwecken; Ihre Freude theilen, als wäre es die meinige; aber wo die Freude sich vor meiner Rosalie verschließt, da öffnet sich ihr wenigstens ein treues Herz, und darf Johanna

mit Rosalien nicht fröhlich sein: so kann sie zum Mindesten mit ihr trauern.

Dank sei es meinem guten Adolph, daß seine Besuche Sie etwas zerstreuten! Welches Glück für ihn, Sie so nahe zu haben! Daß er dies Glück zu würdigen weiß, bin ich versichert. Ich kenne ihn, er braucht immer nur einen Menschen, um ganz vergnügt zu sein; ihn reizet die Menge nicht; im Gegentheil, er fliehet sie; und wer könnte den Umgang der Baronin Fürstenstern genießen, und auf jedem andern nicht gern verzichten?

Wenn ich jetzt des Morgens erwache, den grauen Himmel erblicke und die Nebel, die meist in Regen sich auflösen und den Tag finster lassen: so beschleicht mich ein ängstliches Gefühl für meine geliebte Freundin, die nun, ihrer Spaziergänge beraubt, sich wieder ganz in Schwermuth vertiefen und erneutem Weh nachhängen kann. So lange ich Sie im Freien wußte, war ich ruhig; jedes Blümchen, jedes Blättchen konnte da Ihnen Schutz gewähren gegen

das Eindringen feindlicher Gedanken; jetzt verbietet die Jahreszeit diesen Trost, und bis wieder Laub und Blüten Ihr Aug' erfreuen; bis wieder lichte Frühlingslüfte Heiterkeit in Ihre Seele hauchen, und den Wurm des Grams daraus hervortreiben, muß noch manch banger Monat träge vorüberziehen. O, wie habe ich dem Winter so sehnlich ein Ende gewünscht, als dieses Mal!

Sie schreiben mir nichts von Bertha! Macht der junge Mann Fortschritte in ihrer Neigung, und werden Sie die Hochzeit bald feiern? Für mich wird das der schönste Festtag sein, der mich wieder mit meiner Rosalie zusammenführt. Gott mit ihr!

Der Baron von Lindenstein

an

die Gräfin von Wallenheim.

Kein Tag vergeht mehr, liebe Schwester, wo ich nicht wenigstens ein paar Stunden bei Deiner Freundin zubringe, und ich kann wohl sa-

gen, diese Stunden entfliehen mir wie Minuten. Schon des Morgens freue ich mich auf den Abend — ich fahre gewöhnlich nach Fürstentstern, wenn es zu dunkeln anfängt, weil ich glaube, daß es auch Rosalien lieber ist, in der traurigen Herbstzeit des Abends nicht allein zu sein — und lege ich dann spät mich schlafen, so denke ich schon wieder mit innigem Vergnügen an den kommenden Tag, der mich abermals zu ihr hinausführt. Ich fand die Baronin kürzlich ernster und niedergeschlagener, als sonst; ich fragte sie: ob irgend ein Unfall ihr begegnet sei; sie antwortete mir: »kein neuer, mein lieber Baron, die alten sind nur wieder rege geworden.« Ich drang nicht weiter in sie; denn ich sah, daß sie das Gespräch ungern fortsetzte. Ihre frühere Stimmung scheint indeß zurückzukehren; sie ist niemals recht heiter, wie Du weißt, doch mehr, als sie es in den letzten Tagen war. Daß meine Besuche ihr nicht unangenehm sind, muß ich aus ihrer freundlichen Aufnahme schließen. Die Zeit des Spazierengehens ist vor-

Aber; wir bleiben also in ihrem grauen Cabinet, das Du kennst, und wo eben so viel Geschmack, als edle Einfachheit herrscht; bleiben beim traulichen Kamin und dem siedenden Theekessel, und wenn wir lange genug geplaudert haben, so lese ich Rosalien etwas vor und sie arbeitet unterdessen an einer Stickerie, die, glaube ich, ein Geschenk für Dich werden soll. Bertha ist mehrentheils gegenwärtig; sie bereitet den Thee und hört unsern Gesprächen und Lectüren mit ruhiger Aufmerksamkeit zu. Es ist ein gutes, liebes Geschöpf, das an der Baronin mit ganzer Seele hängt; nur deucht sie mir nicht so munter und unbefangen, wie ich es von einem Mädchen in ihrem Alter und ihrer Lage verlange. Konnte sie sich ein glücklicheres Loos wünschen, als nach dem Tode ihrer Mutter, an Rosalien eine zweite Mutter zu erhalten? Gibt es eine schönere Existenz, als stets um sie zu sein, ihre Zärtlichkeit, ihre Wohlthaten zu empfangen? Und hat die Baronin ihr nicht bereits einen wackern jungen

Mann zum Gatten auserwählt, der sie sanft durchs Leben geleiten wird, ohne sie von ihrer edlen Beschützerin zu trennen? Dennoch sehe ich sie selten herzlich lachen; es ist ein gewisser Zwang in ihrem Wesen, der mir nicht gefällt. Neulich blieb ich einige Augenblicke mit ihr allein. Ich fragte sie nach Walter, ihrem Verlobten; sie erröthete, sie kam mir verlegen vor und entfernte sich unter dem Vorwande, daß die Baronin ihrer vielleicht bedürfe. Als diese zurückkehrte, war Bertha nicht mit ihr; die folgenden Tage fand ich sie noch einsilbiger, noch weniger aufgeweckt. Ich nahm einmal Gelegenheit, meine Bemerkungen hierüber Deiner Freundin mitzutheilen, die mir sagte: es seien Berthas Mißmuth und ihr ungewöhnlicher Ernst ihr auch schon aufgefallen, und sie wisse sich diese nur durch die sehr trübe Witterung, die wir haben, zu erklären, da das Mädchen ihr wiederholentlich versichert — die Baronin hielt sie anfangs für krank — daß ihr nichts, gar nichts fehle und sie auch nichts wünsche, als

die Liebe ihrer verehrten Gönnerin. Doch scheint Frau von Fürstenstern, seitdem ich sie aufmerksam gemacht, besorgter zu sein, als vorher; Bertha indeß bleibt sich immer gleich, und nur das fragende, ängstliche Auge Deiner Freundin zwingt sie zuweilen zur Munterkeit, die sich aber bald wieder verliert, wenn sie sich unbeobachtet glaubt.

Wie sieht es denn mit meiner Johanna und ihrem Anbeter, dem Chevalier, aus? Denkt er noch immer, sie liebt ihn und will es verbergen? Kennte ich die Gräfin Wallenheim nicht, ich würde ihr sagen, sich vor ihm zu hüten. Er ist dreist und verwegen, wie alle solche Menschen, aber sein Herz nicht böse; böse Beispiele nur haben ihn verdorben, und die Manie, ein Cavalier nach der Mode sein zu wollen, ihm vollends den Kopf verrückt. Beschämt man ihn nur einmal recht tüchtig, so kann noch etwas aus ihm werden; dazu ist er bei Dir in der besten Schule, und machst Du nichts aus ihm, so gebe ich die Hoffnung auf.

— Nächstens ein Mehreres! Ich bin für Rosalien beschäftigt; rathe womit?

Rosalie von Fürstentern  
an

die Gräfin von Wallenheim.

Lassen Sie mich Ihnen, theuerste Freundin, eine liebenswürdige Aufmerksamkeit von Ihrem Bruder erzählen, für die ich ihm nicht genug danken kann. Ich bewunderte neulich das so ähnliche Miniaturgemälde meiner Johanna, das der Baron stets trägt, ja, ich beneidete es ihm, und siehe da, als ich gestern Morgen aus meinem Schlafzimmer in das graue Cabinet trete, finde ich das liebe Bild über meinem Schreibtische, unter jener Zeichnung des Tempels, aufgehängt. Ihr Bruder hat es selbst mit allem Fleiße und aller Genauigkeit, nach dem feinsten Kopirt, und meinem Kammerdiener aufgetragen, es an dem genannten Orte zu placiren. Meine Überraschung gleich meiner Freude, und kaum, daß ich den Augenblick erwarten konnte,

dem Baron meine ganze Erkenntlichkeit dafür zu beweisen. Als er endlich gestern Abend kam, sah er, mit welcher Ungeduld ich ihn erharret, und wie sehr er durch sein schönes Geschenk mich gerührt und beglückt hatte. »Nie ist eine Arbeit mir süßter gewesen, als diese,« sprach er, »denn ich war mit zwei Personen zugleich beschäftigt, die mir beide gleich theuer sind, und ich wußte, wie angenehm der Baronin Fürstestern das Bildniß ihrer Johanna sein würde.« Guter Lindenstein! Ich fühlte mich dir vorher schon so schwesterlich zugethan, jetzt hast du meine Empfindung für dich nur erbhßt!

Auch ich, Geliebteste, dachte früher mit Angst an diesen Winter; ich zitterte vor den bangen Ideen, die er wieder in mir aufstürmen konnte. Ich hatte, nach vieljähriger Einsamkeit, die Sonne genossen, mit einer geliebten Freundin zu leben; Ihre Abreise ließ schon im Sommer solche Leere in mir zurück, daß ich oft zu mir selbst sagte: was wird es erst sein, wenn Schnee und Regen Fürstestern

noch mehr veröden? und bebend sah ich diesem Zeitpunkte entgegen. Doch ein allgütiges Wesen, das über uns waltet, und die Dinge fast nie so schlimm werden läßt, als wir's befürchten, hat auch dieses Mal sich meiner väterlich erbarmt; es hat in dem Baron Lindenstein mir einen Tröster gesandt, der, nach meiner Johanna, mir der liebste sein mußte. An ihm habe ich einen Freund gefunden, den die Stille hier nicht schreckt, der eben so gern kommt, als gern ich ihn empfangen. Die Abende, die ich mir so lang und freudenlos vorgestellt, sie verfließen uns ungemein schnell im Gespräch oder bei unterhaltender Lectüre. Was in der literarischen Welt Neues erscheint, überschickt man mir ungesäumt aus der Residenz, und so fehlt es uns denn nicht an guten und schlechten Büchern. Nur das quält mich oft, daß der Baron, wann er mich verläßt, was selten vor zehn Uhr geschieht, noch zwei Stunden bei Nacht, in Wind und Wetter, fahren muß; aber er mag von meiner Besorgniß gar

nichts hören, und als ich mich deshalb gegen ihn äusserte, da sprach er: »Diese zwei Stunden werden mir zu so vielen Augenblicken in dem süßen Andenken an den glücklichen Abend, und nie erreiche ich Löwendorf, ohne zu wünschen, ich hätte noch länger ungestört mich meinen Träumen hingeben können.«

Ich weiß nicht, liebe Johanna, was ich von Bertha glauben soll! Entweder leidet sie körperlich und verschweigt's, oder es liegt ihr sonst etwas ob. Auch dem Baron entgieng ihr stiller, in sich gekehrtes Sein nicht; dabei sieht sie so blaß aus, genießt so wenig, steht so viel zeitiger des Morgens auf, als bisher. Ich befrage sie täglich, ich bringe in sie, ich befehle es ihr sogar, sich zu erklären, vergebens! Sie bleibt bei ihrer Antwort: daß sie sich wohl befinde und keinen Wunsch hege, als meine Achtung nicht zu verlieren. Als ich ihr heute Walter nannte, als ich ihr sagte: daß es ihn betrüben müsse, sie in diesem Zustande von Unmuth zu erblicken, daß er sie innig liebe und

die Hoffnung seines künftigen Glückes auf sie allein setze, da überflog eine dunkle Röthe ihr Antlitz, sie schlug die Augen nieder; eine Thräne hing an ihrer Wimper. Was bedeutet das? Walter auch scheint mit gedrückt; er nähert sich seiner Braut mit einer sichtlichen Scheu, er wagt es nicht, ihr seine ganze Zärtlichkeit zu zeigen und hat doch Mühe, sie zurückzuhalten. Schon einige Mal, liebe Johanna, stieg eine Idee in mir auf, der ich mit Schrecken Raum gab. Sollte Walter mein Zutrauen gemißbraucht, sollte er einen unbewachten Moment benutzt und Berthas Tugend überrascht haben? Ich kann es nicht glauben! Er ist zu reblich, und sie ja fast immer unter meiner Aufsicht. Doch läugne ich nicht, daß die Sache mich sehr beunruhigt, und daß ich alles anwenden werde, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Leicht ist dies nicht; denn weder bei ihm noch bei ihr darf ich directe Fragen machen. Wäre meine Vermuthung gegründet, so müßte ich sie natürlich auf der Stelle verheirathen — ich hätte sie we-

gen ihrer Jugend gern noch etwas bei mir behalten — würde sie aber mit Vorwürfen nicht plagen; was hülfte es auch? Die Angst, mir zu mißfallen, sei ihnen beide Strafe genug; und wenn ich eile, mir Licht zu verschaffen, so geschieht das eben so viel, um sie dieser Angst zu entreißen, als um mich aufzuklären: sie jammern mich! Er liebt mit Leidenschaft, sie ist jung und unerfahren; darf ich da mit Strenge richten? Weit eher muß ich mich selbst anklagen, daß ich nicht aufmerksamer auf sie war. Ich lasse Sie, liebe Johanna, um meine Nachforschungen anzustellen, und theile Ihnen den Erfolg bald möglichst mit; ich weiß Sie sind der Kleinen gut.

Der Chevalier von Rothenu

an

den Baron von Lindenstein.

Dein letzter Brief hat mit seiner abgeschmackten Sittenpredigerei mich so gelangweilt, daß ich mich bis jetzt nicht entschließen konnte, mir

einen zweiten, gleichen Inhaltes, zuzuziehen. Endlich aber fasse ich mir ein Herz, um zu hören, ob man Dich noch zu den Lebendigen zählen darf; denn Du schreibst ja nicht, wenn man Dir nicht schreibt, und von der Gräfin Wallenheim erfahre ich immer nur Unbefriedigendes über den einsiedlerischen Freund. Willst Du denn ewig auf dem alten Schlosse dort bleiben? Wie kann ein Mann von dreissig Jahren, reich, unabhängig, hübsch gebildet, ein solches Mautwurfleben führen? Oder hat sich vielleicht in Deiner verfallenen Burg irgend ein schönes, verlassenes Weib gefunden, das seit Monden in den unterirdischen Gewölbem schmachtete, deren Befreier Du sein solltest, und die nun aus Dankbarkeit, mit ihrer Liebe Dich belohnt? Wenn das nicht ist, so begreife ich Dich nicht! Deine herrlichsten Tage verträumst Du unter Kohlstauden und Kartoffelpflanzen; dazu wäre es Zeit in zwanzig Jahren, wenn Dir kein anderes Glück mehr blüht! Deine Einwürfe kenne ich alle, und schenke Dir die Wiederholung, sie

würde mich nur einschläfern. Ich weiß schon, an Dir ist Hopfen und Malz verloren, Du änderst Dich nicht! Meinetwegen, ich sage kein Wort weiter darüber! Deine Schwester ist mir auch so ein Räthsel. Höre, wie es mir mit ihr ergieng und urtheile selbst, ob ich nicht verwundert sein soll. Ich bekenne ihr schriftlich meine Gefühle — zur mündlichen Erklärung ließ sie es nie kommen, o, die Frauen sind schlau, wenn sie dergleichen verhüten oder herbeiführen wollen! — ich schreibe ihr also alles, was ich für sie empfinde, was ich wünsche, hoffe und fürchte; sie antwortet mir einen donnernden Brief — das war in der Regel — doch hatte die Frau Gräfin ihre Ausdrücke dergestalt zu wählen gewußt, daß ich, der ich mich sonst von so etwas nicht verblüffen lasse, dieses Mal ein wenig auffer Fassung gerieth. Nach langem Hin- und Herüberlegen, ob ich es wage, das Wallenheimsche Haus noch zu betreten, entschliefte ich mich zu dem Versuche, zweifelte aber gar nicht, daß die Bedienten schon den Befehl ha-

ben, mich gradezu abzuweisen. Hättest Du nicht auch darauf geschworen? Fehl geschossen, Herr Bruder! Zu meinem grossen Erstaunen werde ich gemeldet, wie jeder Andere, und zu meinem noch grössern Erstaunen, vorgelesen, wie jeder Andere. Ah, stehen die Sachen hier so! dachte ich, und schöpfte neuen Muth; denn es war nicht das erste Mal, daß ich nach einem ähnlichen Schreiben, wie das von der Gräfin, nur desto besser empfangen worden. Ich fand Frau von Wallenheim in Gesellschaft einer ältlichen Dame, die sich indeß bald entfernte, und nun blieb ich mit Deiner Schwester allein. Wir waren beide verlegen und einen Augenblick still; endlich nehme ich das Wort und will mich entschuldigen wegen meines Briefes, der sie so aufgebracht hatte — mir schmeichelnd, dieser Entschuldigung gar nicht mehr zu bedürfen — doch sie gebietet mir Schweigen mit einem Tone, einer Würde, daß ich erschrak. »Nur wenn nie wieder die Rede davon oder von Dingen der Art unter uns ist,«

fuhr sie fort, »kann meine Thür Ihnen ferner noch offen sein; Sie werden jetzt wissen, Herr Chevalier, was Sie zu thun haben!« Ich wollte antworten, als der Graf mit einigen Herren hereintrat, und es mir unmöglich machte, mich mit seiner Gemahlin zu versöhnen. Wie gefällt Dir diese Geschichte? Ich muß bekennen, derlei ist mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen. Seitdem bin ich öfters dort gewesen, traf die Gräfin aber selten allein, und geschah es auch einmal, so fiel mir immer die Bedingung ein, unter welcher man mich duldet, und die man mir so streng diktirt. Man behandelt mich bößlich, und als wenn nichts vorgefallen wäre. Jetzt sag' mir um Gotteswillen, was ist das für eine Frau, die sich so ganz anders beträgt, als alle übrigen, und die mich zu einer Hochachtung zwingt, die ich noch für keine empfunden? Bald fange ich an, zu glauben, daß es auch tugendhafte Weiber giebt, und daß auch ein Mensch, wie ich, solches Weib lieben kann. Bist Du nun mit mir zu-

frieden, oder verzweifelst Du noch, daß je etwas Ordentliches aus mir wird? Wahrhaftig, ich muß über mich selbst lachen, wenn ich an meine Liebchaft mit Deiner Schwester denke. So dumm bin ich mir noch nie erschienen. Der Chevalier Rothenau sich imponiren lassen von einer Frau! Ich weiß bei meiner armen Seele nicht, war ich zu dreist oder war ich es nicht genug; schon manche Festung fiel, weil sie über-rumpelt wurde. Doch das ist vorbei, hier ist nichts mehr zu machen, merke ich wohl; der Feind steht zu sehr in Advantage; mir bleibt nur ein kluger Rückzug. Adieu. Ich hoffe, Du antwortest mir; dieses Mal erlaube ich Dir auch, mir zu schreiben, was Du willst.

Der Baron von Lindenstein

an

Rosalie von Fürstern.

Schon gestern trogte ich der Unpäßlichkeit, die ich fühlte, und fuhr dennoch nach Fürstern, weil es mein größtes, mein einziges Vergnü-

gen geworden, mich in Ihrer Gesellschaft, meine gnädige Frau, zu befinden; heute aber vermag ich es nicht, und der Gedanke, daß ich vielleicht lange mein Zimmer hüten müßte, wenn ich jetzt nicht mich einige Tage schonte, giebt mir den Muth, mich auf kurze Zeit freiwillig aus Ihrer Gegenwart zu verbannen. O, wie diese kurze Zeit schwer auf mir lasten wird! Wie ich dieses Fieber, das mich schüttelt, nur hasse, weil es mich hindert, Sie zu sehen! Seit ich des Glücks genieße, ein täglicher Gast in Ihrem Hause zu sein, seitdem bezieht mein ganzes Leben sich auf die Stunden, die ich bei Ihnen zubringen darf, und wahrlich, ich könnte der Pflicht, die mich trieb, einen Unglücklichen zu retten, gram werden, da sie es ist, die jetzt meinen Körper hier gefesselt hält, der ich mit meinem Geiste stets zu Fürsternstern weile. Mich von Ihnen bedauert zu wissen, Frau Baronin, wäre das Einzige, was mir mein Schicksal erleichterte. Sie werden den nicht ohne Trost lassen, der nur von Ihnen Trost empfangen kann,

und mit der Versicherung meiner innigsten Verehrung, auch die genehmigen, daß ich den Augenblick mit Sehnsucht erwarte, der mir erlaubt, aus meinem Käfige zu entfliehen.

Rosalie von Fürstenstern  
an

den Baron von Lindenstein.

Können Sie zweifeln, Baron Lindenstein, daß ich Sie bedauere, daß Ihre Krankheit mir nahe geht? Ich hoffe, sie ist von keiner Bedeutung; aber sagte ich Ihnen nicht gleich, als Sie mir erzählten, Sie seien einem Manne ins Wasser nachgesprungen, den Sie hineinstürzen sahen, daß Sie sich, sobald Sie nach Hause kamen, hätten zu Bette legen, und etwas Erwärmendes zu sich nehmen sollen? Sie achteten meiner Warnung damals nicht; Sie glaubten sich stärker, als Sie sind, und leider hatte ich Recht; denn jetzt müssen Sie büßen für Ihre großmüthige Handlung. Doch Sie haben einen Menschen, den Mangel und Noth, den Tod

zu suchen, zwang, dießseits und jenseits gerettet; Sie haben seinem Elende abgeholfen, und kenne ich Sie recht: so gilt diese Befriedigung Ihnen höher, als das eigene Wohl. Sie sind ein edler Mann, Baron Lindenstein, der es verdient, Segen zu finden, wie er Segen verbreitet. Ja, ich verhehle es Ihnen nicht, Ihre Gesellschaft ist mir so lieb geworden, daß ich sie nur sehr ungern entbehre. Ich sehe in Ihnen einen Freund, den man nicht leicht gewinnt und nicht leicht verliert, und ich bin stolz auf Ihre Achtung. Ihre treffliche Schwester hatte das Bedürfnis nach einer Freundin, das ich mit Gewalt aus meinem Herzen gerissen, wieder darein zurückgebannt; sie erfüllte jede Vorstellung, die ich mir ehemals von Freundschaft gemacht, und ihre Abreise betrückte mich tief, nachdem ich nicht erst, wie die meisten Menschen, mein Glück erkannte, in dem Augenblick, wo es mir geraubt werden sollte, nein, nachdem ich jeden Tag, den ich mit Johannem verlebte, als eine Gnade Gottes betrachtete, und Dank-

gebete dafür zum Himmel gesandt hatte. Als die Gräfin fort war, entstand natürlich eine ungeheure Peere in mir, und um mich herum; allein der Gedanke: du hast wieder ein menschliches Wesen, das theilnehmend an dir hängt, begütigte meinen Schmerz, und ich schaute in die Zukunft, die mir Johannens Umgang aufs Neue verhiess. Da kamen Sie, Baron Linden-stein, gleichsam als Mittelsperson zwischen jetzt und künftig; und mein Gemüth ergriff ihn gern den Faden, der sich so sanft von der Schwester zu dem Bruder hinspann, und wiederum von ihm zu ihr. Nach diesem offenherzigen Bekenntniß mögen Sie urtheilen, ob ich Werth setze auf Ihre baldige Genesung, die mir den Freund zurückbringt. Ich erwarte, daß bis dahin, Sie mir täglich Nachricht von sich geben, und wünsche, daß schon die nächste mich ganz beruhigen möge.

Der Baron von Lindenstein  
an  
den Chevalier von Rothenau.

Weil Du mir denn erlaubst, zu sagen, was ich will: so wisse, daß es mich in die Seele freut, Dich für deine Anmassung einmal gezüchtigt zu sehen. Die Gräfin Wallenheim hat Dich behandelt, wie Du es verdienstest, und daß sie in diesem Falle so ganz von dem Benehmen anderer Frauen abwich, befreundet mich nicht, da sie ihnen überhaupt so wenig ähnelt. Wärest Du gleich, als Du in die Welt tratest, als Du anfingest mit Eiden zu spielen und in falschen Schwüren deinen Ruhm zu finden, wärest Du gleich an solches Weib gerathen, Du würdest besser denken von einem Geschlechte, das jede Tugend zu üben, zu jeder Größe sich emporzuschwingen vermag; das an Kraft des Geistes, an Heldensinn, an Ausdauer und Edelmuth, dem männlichen nichts nachgiebt, und das von diesem ewig unerreicht bleiben wird

in so mancher schönen Eigenschaft, die das Glück des Mannes macht. O, Frauen wie meine Johanna und ihre Freundin, sind ein Geschenk des Himmels! Welches Leid würde durch sie nicht verflücht, welcher Schmerz verlöre an ihrer Seite nicht seinen schärfsten Stachel! Wie oft mußte ich schon im Stillen das Loos meines Schwagers preisen, das ihm Johannen zur Gattin vergönnt, und wie oft diese beneiden, eine Freundin, wie Rosalie, zu besitzen! So verschieden auch beide, so vortrefflich eine Jede in ihrer Art. Die Eine hat das Glück nicht verdorben, die Andere das Unglück nicht verhärtet, und in ihrer Milde, in allen schönen Gefühlen, die den Menschen beseelen und beseligen können, begegnen beide sich schvesterlich. Glaube mir, suche die Freundschaft der Gräfin Wallenheim, und sei froh, wenn sie Dir gewährt wird. Diese Weiber treiben keinen Scherz mit ihren Empfindungen, lassen sie kein Aushängeschild sein, die Menge anzulocken, um sie dann unbefriedigt wieder fortzuschicken; sie

sind, was sie scheinen; nie mehr, nie weniger! —

Meine Schwester hat mir von Deinem Betragen nur im Allgemeinen, ohne Bezug auf sich selbst, gesprochen. Du siehst also, daß sie entweder zu delikat war, die Sache gegen mich zu berühren, oder daß Du ihr so gleichgültig bist, daß sie es nicht der Mühe werth hielt. Darin, daß sie, nach Deinem Briefe, Dich noch bei sich empfängt, sehe ich eine Klugheit, die ich bewundere, ohne daß sie von Johannen mich in Erstaunen setzt. Nur so konnte sie unrichtigen Deutungen entgehen, nur so ihres Gemahles Zorn von Dir ablenken, der, hätte er geahnet, was Du seiner geliebten Frau angeschlossen, Dich eben nicht gelinde behandelt haben würde. Adieu. Ich schreibe Dir nächstens wieder; Du sollst mir nicht immer den Vorwurf machen, daß ich es nur gezwungen thue. Heute muß ich schließen, weil eine kleine Unpäßlichkeit, die ich mir selbst zugezogen, mich dazu nöthigt. Leb' wohl! —

Der Baron von Lindenstein  
an

Kosalic von Fürstenstern.

Wie soll ich Ihnen, gnädige Frau, meine Erkenntlichkeit ausdrücken für Ihre gütigen Zeilen! Ein Schreiben von solcher Hand, ist einer Krankheit werth, und mich hat das Ihrige über jeden Schmerz erhoben, wenn ich mir auch nicht verbergen darf, daß ich ein Gefühl, welches ich nur mir zu danken haben möchte, Ihrer Freundschaft für meine Schwester schuldig bin. Hätte ich nicht das Glück der Bruder der Gräfin Wallenheim zu sein, wer weiß, ob Sie mich je der geringsten Aufmerksamkeit gewürdigt hätten; Sie aber, Frau Baronin, wären für mich stets die Nämliche gewesen, wüßten Sie auch nichts von Johannem, hätten Sie auch niemals sich gefunden; ja, ich erinnere mich sogar, was ich jetzt freilich nicht begreife, daß ich das erste Mal, als ich Sie sah, den Eindruck nicht empfand, den ich nach allem,

was meine Schwester mir von ihrer Freundin gesagt, vermuthen mußte. Vortheilhafte wie unvortheilhafte Meinungen über Menschen, sind uns gar zu leicht beizubringen, darum war ich auch von jeher auf meiner Hut, und ließ mich selten für oder gegen jemanden einnehmen; mein Urtheil sollte immer grade und frei durchgehen durch das Urtheil Anderer, ohne auf dieser oder jener Seite anzustossen; und so hatte ich es mir auch zum Gesetz gemacht, die Baronin Fürstern nicht mit den Augen meiner Schwester zu sehen, obschon ich wußte, daß diese nicht leichtsinnig ein Verhältniß der Art anknüpft, und bisher nie ein ähnliches gehabt hätte. Freundschaft, dachte ich, ist partheiisch, wie die Liebe, und unpartheiisch wollte ich richten. Das that ich, und dabei konnte Frau von Fürstern nur gewinnen. Wären Sie bei dem Urtheile über mich auf dieselbe Weise zu Werke gegangen, vielleicht gehörte ich dann zu der Zahl Ihrer alltäglichen Bekannten, ohne den kleinsten Vorzug in Ihrer Achtung zu ge-

niessen. Ich bin Ihnen nicht ganz gleichgültig, weil Sie in mir den Bruder Ihrer Freundin schätzen; ich verehere Sie, weil unabhängig von der Freundschaft meiner Schwester für ihre Rosalie, ich die Baronin Fürsternstern als eine der ausgezeichnetsten, edelsten und liebenswürdigsten Frauen habe kennen lernen. Wie verschieden also auch das Motiv unserer beiderseitigen Empfindungen; ich muß dennoch meinen Stern segnen, daß er mich in Ihr Haus geführt. Bald hoffe ich, ist es mir wieder verstattet, dasselbe zu betreten, und Sie mündlich zu versichern, daß ich während meiner Unpäßlichkeit nur immer den Moment vor Augen gehabt, der mich vom lästigen Zwange des Einbleibens erlösen würde. Das Fieber vermindert sich allmählig, und der Arzt hat seine bedenkliche Miene abgelegt. O, daß ich schon genesen wäre, um zu Ihren Füßen zu fliegen!

Rosalie von Fürstestern

an

den Baron von Lindenstein.

Ist es nicht gleichviel um welcher Ursach willen wir den Menschen lieben, wenn wir ihn nur lieben! Wer wollte jede Empfindung so zergliedern! Es ist ein gefährliches, Ruhestörendes Unternehmen mit dem Messer der kalten Zweifelsucht in das warme Leben eines schönen Gefühles zu schneiden. Warum sind Sie so geschäftig, Baron Lindenstein, den Grund meiner Freundschaft für Sie, auf Nebenwegen zu suchen? Warum bleiben Sie nicht auf der Hauptstrasse? Und warum trauen Sie mir zu, daß ich Verdienste, wie die Ihrigen, nur rückwirkend zu schätzen weiß? Spreche ich mich auch nicht frei von dem günstigen Vorurtheile, das ich für den Bruder meiner Johanna hegte, hegen mußte, ehe ich ihn noch kannte: so darf er doch glauben, daß auch ohne dieses Vorurtheil, ich einen ungewöhnlichen Menschen nicht

zu den gewöhnlichen gezählt haben würde. Sie machen mir ein schlechtes Kompliment, wenn Sie so von mir denken. Verbannen Sie, lieber Baron, das Mißtrauen, das Sie beherrscht; genießen Sie ungekrübt die freudigen Momente, die eine reine, herzliche Freundschaft Ihnen darbietet, und überzeugen Sie sich, daß, unter allen Umständen, Sie mir eine angenehme Erscheinung gewesen wären.

Die Hoffnung, die Sie mir geben, Sie bald völlig hergestellt zu wissen, bezähmt meine Ungeduld. Seit den paar Tagen, daß ich Sie vermisse, komme ich mir ganz isolirt vor, und wenn es Abends sechs Uhr schlägt, ist mir's immer, als müßte ich Sie in die Thür treten sehen. Gottlob, daß ich nicht mehr lange werde vergeblich harren dürfen! Doch bitte ich Sie inständigst, sich nicht zu zeitig auszuwagen. Ein vernachlässigtes Übel, wird oft ein gefährliches Übel. Erhalten Sie mir den Freund!

Rosalie von Fürststern

an

die Gräfin von Wallenheim.

Ihr guter Bruder, meine theure Freundin, ist etwas unpaß, eine Unpaßlichkeit, die ihm sein treffliches Herz bereitet, die aber keineswegs bedeutend ist. Einem Manne, der aus drückender Armuth sich ins Wasser stürzte, sprang er nach, und zog mit eigener Todesgefahr, ihn glücklich heraus. Eine starke Erkältung, trug er davon, und muß nun das Bette hüten; doch es hat keine Gefahr, ich wiederhol' es, und meine Johanna darf sich nicht beunruhigen. Daß er jenem Geretteten nicht das nackte Leben allein, daß er ihm auch eine Existenz zurückgab, die über die unentbehrlichsten Bedürfnisse ihn hinweghebt, das bezweifelt die edle Schwester gewiß nicht; aber es wird sie freuen, diesen neuen Beweis von den großmüthigen Gesinnungen ihres Bruders zu empfangen. Je näher man ihn kennen lernt, je mehr muß man

ihn hochschätzen. Ich beklage sein Einbleiben eben so sehr aus Eigennuz, als aus Antheil; es fällt mir schwer, auf seine Gesellschaft Verzicht zu leisten. Er hat mich daran gewöhnt — an Unangenehmes gewöhnen wir uns gar zu leicht! — ihn täglich zu sehen, und in den Stunden, wo er sonst bei mir zu sein pflegt, spüre ich jetzt eine unleidliche Leere. Doch mir deucht, ich bin hier nicht die Einzige, die Ihren Bruder vermißt.

Sie erinnern sich, Liebe, daß ich Ihnen von Berthas grosser Niedergeschlagenheit sagte und von ihrer Verlegenheit, wenn auf Walter die Rede kam; auch, was ich darüber dachte. Die Sache lag mir sehr am Herzen, sie aufzuklären, sprach ich mit dem jungen Manne, und ohne ihn merken zu lassen, welcher Argwohn mich quälte, fragte ich ihn — aus Bertha konnte ich nun einmal nichts herausbekommen — warum seit einiger Zeit all seine Munterkeit von ihm gewichen sei. Er seufzte und schwieg. Das bestärk-

te mich nur noch mehr in meiner Idee und ich drang in ihn, mir seine Sorgen mitzutheilen, indem ich ihm mein Wort gab, sie zu erleichtern, so viel es in meinen Kräften stünde. Da entdeckte er mir denn, daß er glaube, Bertha liebe ihn nicht; daß es schiene, als hätte der Baron ihr Herz gefesselt, und daß, wiewohl Herr von Lindenstein diese Neigung auf keine Weise zu erregen oder zu befestigen suche, ihn dennoch eine nagende Eifersucht foltere; daß er einige Mal zu Bertha, die immer gezwungener gegen ihn würde, sich darüber gedüssert, und diese erröthend ihm geantwortet habe: sie leugne nicht, daß Baron Lindenstein ihr recht gut gefalle; sie sei aber nicht thöricht genug, einen Mann zu lieben, der nie der Ihrige werden könnte. Frappirt von dieser Eröffnung, und halb böse auf mich selbst, den Gedanken nicht auch gehabt zu haben — Lindenstein ist schon fähig, eine Leidenschaft einzusflößen! — bemühte ich mich jedoch, dem Unglücklichen seinen Verdacht auszureden; er setzte noch hinzu, daß er

nicht den Muth fühle, sich seiner Verlobten mit der gewohnten Zärtlichkeit zu nahen, aus Furcht, sie dadurch noch mehr von sich zu entfernen. Ich bat ihn, auf meine Mitwirkung zu rechnen, entließ ihn und berief Bertha, die mir in andern Worten dasselbe sagte, was sie Waltern gesagt hatte. Je mehr ich nun überlegte, je mehr ich die Umstände zusammenreihete, je gewisser ward es mir, daß der junge Mann sich nicht geirrt; tausend Dinge, die ich früher nicht beachtet, fielen mir jetzt ein, und steigerten die Vermuthung zur höchsten Wahrscheinlichkeit. Berthas Ungeduld, wenn Lindenstein einmal etwas länger ausblieb; ihr freudiges Aufschreien, wenn sie seinen Wagen anfahren hörte; die brennende Röthe, die sie überflog, wenn er mit ihr sprach oder ich seinen Namen nannte; die Thräne, die ich zuweilen in ihrem Aug' überraschte, wenn er ausschliessend sich mit mir beschäftigte; alles zeigte mir leider, daß des Barons edle Gestalt und sein einnehmendes Wesen einen tiefern Eindruck auf sie gemacht, als

es für ihre Ruhe taugte. Doch blieb sie stets bei derselben Aussage, und auf meine Frage: ob sie nichts dagegen habe, wenn ihre Hochzeit mit Walter in einigen Wochen gefeiert würde, erwiederte sie mir: sie sei jeden Augenblick bereit, mir zu beweisen, daß sie kein größeres Glück kenne, als zu meiner Zufriedenheit beizutragen. »Und Deine eigene?« fragte ich sie weiter. »Die ist begründet,« sprach sie, »sobald der Wunsch meiner Wohlthäterin erfüllt wird.« Hier küßte sie meine Hand, die eine Zähre benetzte. Ihre zweideutigen Antworten genügten mir natürlich nicht, indes vergebens strebte ich nach einem freimüthigern Geständnisse von ihr, sie ließ sich keines entwenden; ich merkte nur, daß sie von der Zeit an heiterer, daß sie in Lindensteins Gegenwart unbefangener war, als bisher, und so ward ich selbst auf Momente getäuscht. Allein endlich verrieth die Natur sich, und nicht zweifeln darf ich mehr, daß ihr Herz in Liebe schlägt für den Bruder meiner Freundin.

Der Baron meldete mir seine Unpäßlich-

Feit schriftlich; Bertha war zugegen, als ich das  
 Billet empfieng — wachsammer geworden durch  
 Walters Verdacht, beobachtete ich sie jetzt ge-  
 nau — und sah, daß schon bei Lindensteins  
 bloßem Namen, ehe sie noch den Inhalt seines  
 Briefes wußte, sie erblaßte; als ich ihr aber  
 sagte, der Baron sei krank, da erbleichte sie  
 vollends, und fragte so ängstlich und so viel,  
 daß ich nicht genug antworten konnte. Den  
 Brief wollte ich ihr nicht vorlesen, weil ich ihn  
 nicht geeignet fand, sie zu beruhigen, und von  
 der andern Seite wußte ich wohl, daß grade  
 der Umstand, daß ich ihn ihr nicht vorlas, neue  
 Grillen in ihr erschaffen würde. Seitdem war  
 sie von einer Unstätigkeit, einer Besorgniß, die  
 nicht zu schildern sind; kaum daß sie's erwarten  
 konnte, bis der Bote kam, mir Nachricht von  
 dem Befinden unsers Kranken zu geben; hun-  
 dert Mal lief sie ans Fenster, hundert Mal in  
 den Hof, zu sehen, ob er sich noch nicht zeige.  
 Armes Ding! Sie liebt zum ersten Mal und  
 hoffnungslos; denn der Baron scheint nur ein

allgemeines Wohlwollen für sie zu empfinden. Als ich heute Mittag Waltern bat, sich anspannen zu lassen, und den Herrn von Lindenstein zu besuchen, um mich sicherer zu belehren, wie es ihm geht, und ob es ihm an keiner Pflege mangelt, da glänzte eine Thräne in Berthas Auge und ein Blick der wärmsten Dankbarkeit auf mich, sagte mir, wie sehr dies Wort von mir sie freue. Schüchtern wandte sie sich hierauf zu ihrem Verlobten hin; sie sprach nicht; aber ihre Mienen nannten die Bitte, die sie an ihn richtete. Walter ist fort, er flog die Allee hinunter, meinen Wunsch zu vollziehen, und nie sah Bertha mit grösserer Sehnsucht ihm nach, als eben jetzt, wo er auf Ewendorf eilt. O, ich wette, sie zählt die Minuten, bis er wiederkehrt!

Was soll ich nun bei der Sache thun, liebe Johanna? Ich weiß es wahrlich nicht! Bertha wird ohne Zweifel Walter heirathen, sobald ich es will; aber wird sie auch glücklich sein? Und wäre sie's, wenn sie ihn nicht heira-

thete? Kann sie für ihre Liebe je eine günstige Wendung hoffen? Eine schnelle Verbindung hielte ich demnach für das Rathsamste. Bertha hat gute Grundsätze, die ihre wackere Mutter von Kindheit an ihr tief eingepägt, und worin ich sie nur zu bestärken gesucht; nie hörte sie von mir ein Wort, das ihre Moral erschüttern konnte, also einmal Walters Gattin, wird sie sich gewiß keinen Gedanken erlauben, der ihrer Pflicht zuwider wäre; ihres Mannes Zärtlichkeit, häusliche Sorgen und Beschäftigungen, die verminderte Gelegenheit, dem Baron zu begegnen, alles das wird die Heilung vollenden und Ruhe in ihre Brust zurückführen. Der Himmel gebe es! Was meint meine Johanna dazu? Mich stimmt dieser Vorfall ganz wehmüthig. Ich glaubte Bertha, durch die Heirath mit einem so braven Menschen, wie Walter, geschützt gegen manches schmerzliche Gefühl, und nun ist es doch anders, und ich vermag nicht, ihr zu helfen! Schreiben Sie mir, geliebte Freundin, damit ich erfahre, was

Sie an meiner Stelle beschließen würden; ich brauche um so mehr Ihren Beistand, da Bertha aus Gehorsam gegen mich, mir niemals widerspricht, und bräche auch ihr Herz vor Leid. Wie sehr das meinige an Ihnen hängt, bedarf nicht der Betheuerung; Sie kennen den Umfang meiner Liebe für Sie und wissen, daß diese nur mit meinem Leben verlöschen wird.

Der Baron von Lindenstein

an

Rosalie von Fürstentern.

Heißes Verlangen, mich meiner verehrten Freundin wieder zu nähern, trieb mich zu früh aus dem Bette, ich wollte durchaus nach Fürstentern; doch nicht sobald war ich eine halbe Stunde aufgewesen, als ein neuer Fieberanfall mich zwang, den matten Körper wieder zur Ruhe zu legen. Ich weiß, daß es keine Gefahr hat und ich in kurzer Zeit genesen werde; allein, daß ich es noch nicht bin, daß dieses Fieber mich gebunden hält, wenn ich so gern von hier

3

eilte, das verdrießt mich mehr, als ich es sagen kann. Jede Stunde, die ich nicht bei Ihnen verleve, meine gnädige Frau, ist ein unerseßlicher Verlust; wissen wir doch nicht, was der nächste Augenblick uns bringt! Mein Arzt sieht die Ungebuld, die mich verzehrt: »Sie machen das Übel ärger!« spricht er gelassen, und kennt nicht den Drang, der mich nach Fürstentern reißt. Wäre es Sommer, ich böte dieser verhaßten Krankheit Trost und ließe mich keine Sekunde länger fesseln; aber der Winter übt eine strenge Macht, und ihr darf ich mich nicht entziehen. Also Geduld, Lindenstein, bis es Gott gefällt, dich zu erlösen von dem Banne, in dem du jezo schmachtetst!

Wie gütig Sie sind, meine gnädige Frau, mir Herrn Walter geschickt zu haben! O, Sie wußten wohl, daß es mich beglücken würde, jemanden aus Ihrem Hause zu sehen, mit ihm von Fürstenterns edler Gebieterin zu sprechen! Wußten, daß durch diesen Trost, ich am leichtesten erstehen könne; Dank, tausend Dank da-

für! Aber warum war der junge Mensch so feierlich, so ceremoniel, so finster? Warum konnte ich zu gar keiner herzlichem Unterredung mit ihm kommen? Selbst als ich theilnehmend nach Bertha fragte, voraussetzend, daß er sie gern nennen höre, erheiterte seine Physiognomie sich nicht; er blieb ernst und gemessen, und antwortete mit kalter Höflichkeit. Doch er kam von Ihnen, und so mußte er unter jeder Gestalt mir lieb sein.

Ich schliesse, weil mein allzustrenger Arzt es so befiehlt. Er kann es gut meinen, der alte, sorgsame Mann, aber er raubt mir den letzten Genuß, was Gott ihm verzeihen möge! Leben Sie wohl, meine gnädige Frau, und gedenken dessen, der nur Sie denkt!

Rosalie von Fürstentern

an

den Baron von Lindenstein.

Wat ich Sie nicht so dringend, lieber Baron, sich zu schonen, und Sie sind selbst

3 2

Schuld an einem Rückfall! Wie sehr es mich auch freuen muß, Sie wieder zu sehen, und wie ungeduldig ich dieser Minute entgegenblicke; so denke ich doch mit ängstlicher Besorgniß daran, daß Sie dem Arzte ungehorsam werden dürften. Ich beschwöre Sie, folgen Sie ihm! Walter hat ihn mir als einen dufferst geschickten, vernünftigen Mann gerühmt, und ich bin so froh, Sie in solchen Händen zu wissen, daß ich Sie nicht genug ermahnen kann, muthig auszuhalten, so lange er es für nöthig findet. Walter beruhigte mich auch in Betreff der Pflege, die Sie genießten; er versicherte mich, daß alle Ihre Leute mit Innigkeit an ihrem Herrn hängen, und um die Wette stritten, ihm ihre Liebe zu beweisen; er erzählte mir ferner, daß eben, als er in den Wagen steigen wollte, nach Fürstenturn zurückzufahren, der Mann, dem Sie das Leben gerettet haben, und um dessentwillen Sie jetzt leiden, ganz außer Athem gelaufen kam, sich nach Ihrem Befinden zu erkundigen; er weiß, was Sie aufs

Krankenlager geworfen und konnte sich gar nicht zufrieden geben, bis Walter ihm mit einem Eid bekräftigte, daß auch nicht die geringste Gefahr bei Ihrem Zustande vorhanden sei. Den Doktor wollte er durchaus noch sprechen, um aus seinem Munde die Bestätigung zu hören.

Walters Scheu gegen Sie, erkläre ich mir nur aus der Achtung, die er Ihnen schuldig zu sein glaubt, und aus dem Unterschiede Ihres beiderseitigen Standes, den er wie eine tiefe Kluft betrachtet. Ehe er in meine Dienste trat, war er bei einem sehr stolzen Grafen Sekretair gewesen, der ihn stets in grosser Entfernung von sich hielt, und darum entließ, weil er einmal, als er im Garten neben ihm gieng, seinen Hut wieder aufsetzte. Diese Geschichte mag ihn demüthig gemacht haben, auch wo er es nicht sein sollte. Die Bildung seines Geistes bahnt ihm den Weg zu jedem vorurtheillosen Menschen, und seitdem er bei mir ist, bemühte ich mich oft, ihn zu überführen, daß ich den Werth eines braven Mannes nicht nach seinen

Ihnen abmesse. Dafür ist er mir auch so dankbar, daß selbst die ihm zugefallene kleine Erbschaft einer Lante, welche ihm leicht einen höhern Posten verschaffen konnte, ihn nicht bewog, mich zu verlassen.

Sie sollen, lieber Lindenstein, nicht nur mit Schreiben, Sie sollen auch mit Lesen, sich nicht anstrengen, deswegen sage ich Ihnen heute nichts weiter, als daß ich recht sehr wünsche, Sie erst ganz wohl zu wissen. Der Schwester werde ich Bericht von Ihnen erstatten, damit Sie es nicht thun dürfen.

Rosalie von Fürststern

an

die Gräfin von Wallenheim.

Ich eile, meiner theuern Johanna Kunde zu geben von ihrem Bruder, um Sie jeder Angst zu überheben; ich habe ihm das Schreiben verboten, er hat einen kleinen Rückfall gehabt, und soll sich schonen. Nach dem heutigen münd-

lichen Bescheid, den ich erhalten, (dem Reitknecht untersagte ich streng, auf schriftlichen zu warten) geht es ihm aber schon wieder viel besser, und bald wird er seines Arrestes ledig sein. Daß ich ihm neulich Walter hingefandt, wissen Sie; es war dem Kranken eine grosse Freude. Von Berthas Unruhe und Ungeduld sprach ich Ihnen auch. Als Walter zurückkehrte, stürzte sie ihm mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit entgegen; daß der junge Mann die Ursach errieth, muß ich glauben aus dem Anfluge von Traurigkeit, mit welcher er sie empfing, und aus dem was Lindenstein mir von ihm schrieb, daß er nämlich so ernst, so kalt gegen ihn gewesen wäre; daß selbst der Name Bertha, den er ihm absichtlich nannte, den Unmuth nicht zerstreuen konnte, der seinen Sinn bewältigte. Bei Ihrem Bruder mochte ich indeß keinen Argwohn über die wahre Beschaffenheit der Dinge erwecken, und so deutete ich ihm Walters Betragen noch auf eine andere, ebenfalls nicht unrichtige Weise. Was hülfte es auch, wenn

der Baron Aufklärung erhielt? Liebt er das Mädchen, ja dann dürfte ein Wort der Sache ein ganz verschiedenes Ansehen geben, aber er liebt sie nicht, und ich würde weiter nichts erreichen, als daß ich Lindenstein vielleicht zwänge — redlich genug ist er dazu — Fürstern zu meiden, oder daß ich ihm seinen Aufenthalt bei mir verbitterte; er gönne ihn sicher nie mehr fröhlichen Herzens, wüßte er, daß hier ein Herz um ihn leidet, und seine Ruhe soll mit meinem Willen nicht gefährdet werden.

Sehr trostreich war es mir, und wird es auch der Schwester sein, zu vernehmen, daß die Diener des Barons in ihrer Liebe für den Gebieter, es an keiner Pflege ihm gebrechen lassen, und daß der Arzt ihre Sorgfalt theilt.

Wie steht meine Johanna mit dem lockern Vogel, dem Chevalier? Hat er endlich begreifen lernen, daß sie keine Frau ist, wie die übrigen, und daß er fruchtlos sich bemüht? Was macht Graf Wallenheim? Werden seine Geschäfte sich denn nie vermindern? Werde ich nie

hören, wann ich hoffen darf, daß er mir die Freundin bringt? Von dem Zustande meiner Seele, sage ich Ihnen nichts; meine Johanna hat bis auf ihren Grund geschaut, und dort, wo sie herrschet, muß der Gram zuletzt verstummen. —

Die Gräfin von Wallenheim

an

den Baron von Lindenstein.

Aus Deinem Schreiben\*), aus Rosaliens Schreiben, weiß ich, daß Du leidest, lieber Adolph, und ist die Ursach, die Du mir verschweigst, und die ich nur von der Freundin erfahren, auch edel, muß ich Dich darum auch noch höher achten: so quält diese Krankheit mich deshalb nicht minder. Wenn es Dir an sorgsammer Wartung fehlte! Rosalie versichert mich zwar das Gegentheil. Sprich, bedarfst Du etwa meiner Pflege? In diesem Falle würde ich so-

\*) Dieses Schreiben hat man nicht gefunden.

gleich zu Dir eilen. Wallenheim, so ungern er mich auch von sich ließe, zumal in der strengen Jahreszeit, hat mir dennoch angeboten, mich nach Löwendorf zu senden, wenn das mich beruhigen könnte. Doch Du hast Rosalien in der Nähe, sieh, das beruhigt mich! Baue auf ihre Freundschaft, auf ihren trefflichen Character, der kleinliche Rücksichten stets verschmäht, sobald es eine gute Handlung gilt, und stüchte zu ihrer menschenfreundlichen Hülfe, solltest Du sie nöthig haben. Ich hoffe aber nicht, hoffe zu Gott, Du bist schon hergestellt bei Empfang dieses Briefes. Mit welcher Ungeduld erwarte ich die Antwort von Dir! Sie entscheide, ob ich den Bruder und die Freundin jetzt sehen soll, oder ob ich mir die Reise aufspare bis zur mildern Witterung, und bis mein Gemahl mich begleiten kann. Der Himmel sei mit Dir!

Die Gräfin von Wallenheim

an

Rosalie von Fürstestern.

Ihre beiden Briefe, meine theure Freundin, obschon von verschiedenem Datum, habe ich an einem Tage erhalten. Könnte etwas meine Liebe für Sie erhöhen, so wäre es die Theilnahme, die Sie meinem guten Bruder erweisen, der sicher unaussprechlich erkenntlich dafür ist. Fahren Sie fort, ihm Ihre Freundschaft angeheihen zu lassen, und die Gesundheit wird schnell zu ihm zurückkehren.

Was Sie mir von Berthas Liebe zu Adolph sagen, betrübt mich sehr. Ich kenne meines Bruders Gesinnungen; nie haben Stolz und Hochmuth Platz gefunden in seiner grossen Seele; nie hat es ihm einleuchten wollen, daß Menschen so thöricht sind, diesen Götzen ihr ganzes zeitliches Glück zu opfern, und liebte er Bertha, er würde sie zu seiner Gemahlin machen, wäre sie auch von noch geringerer Herkunft.

Aber Sie sahen vollkommen richtig, meine Kofsalle, er liebt sie nicht, er hegt nur ein allgemeines Wohlwollen für sie; mir hätte er es nicht verschwiegen oder hätte sich nicht verbergen können, als er mir neulich von des Mädchens unnatürlichem Mißmuthe schrieb, wenn er mehr für sie fühlte. Habe ich ihn doch sonst wohl schon errathen, auch wo er nicht sprechen mochte! Er ist Bertha gut, weil sie ein gutes Kind ist, und weil sie die Pfliegetochter der Baronin Fürstenstern. Wo gäbe es auch einen Mann, der seine Wünsche bis zu dieser erheben dürfte, und sie auf jener ruhen ließe? Versteh ich meines Adolpfs Gemüth ganz; so kann er nur da ausschliessend lieben, wo alles sich vereinigt, ihm eine schöne Zukunft zu bieten. Ein junges, unerfahrenes Mädchen würde ihn niemals reizen; er braucht ein Herz, das von Zeit und Umständen geprüft worden, das sich selbst erkennend, nicht unsicher in seinen Richtungen hin- und herschwankt; braucht einen Verstand, der gleichen Schritt hält mit dem

Herzen und welchen Nachdenken und ernste Beschäftigung geldutert haben; er möchte um vieles nicht sein Glück einer ersten Aufwallung verdanken. Er will, daß die Vernunft den Weg zur Liebe ebne; daß sie ergründe, ob der Pfad zum Heil oder Unheil führe. Ruhig scheint er von aussen; doch hat der Funke in ihm einmal gezündet, so wird er mächtig glühen. Ich weiß von keiner Leidenschaft, die Adolph je gehabt, und liebt er jetzt; so muß es mit dem Feuer des Jünglings und der ganzen Kraft des gereiften Mannes sein. O, wenn es ihm vorbehalten gewesen wäre, den Kummer meiner Freundin auf ewig zu bannen! Wenn ihr Gemüth, längst der Freude entwöhnt, durch ihn sie wiederfände! Mit unnennbarem Entzücken weilt mein Sinn bei dem Gedanken, und doppelt preisen müßte ich das Geschick, das mich mit Rosalien bekannt werden ließ, wenn es mir die liebsten Menschen vereinigte. Frühere Gelübde, im Augenblick der Leidenschaft gethan, sind auch vor

Gott nicht gültig, und meine Rosalie frei, sobald sie es will. —

Doch um wieder auf Bertha zu kommen! Rathen in einer so zarten Sache, ist schwer. Sie kennen das Mädchen genauer, als ich; glauben Sie, daß ihr Pflichtgefühl die Liebe zu meinem Bruder ertödtet wird: so wäre es allerdings das Beste, sie dem Manne zu geben, der durch Schonung und treue Anhänglichkeit, die früher oder später uns immer rührt, ihr Herz besänftigen und jeden dreisten Wunsch in ihm ersticken könnte. Überdenken Sie es wohl, meine Freundin, damit nie ein Vorwurf Sie beschleiche; damit Ihr Gewissen stets so rein bleibe, wie Ihre Seele es ist. Gott leite Sie überall, wie meine Liebe überall Sie umschwebt!

M. S. Zu meinem großen Erstaunen ist der Chevalier ganz bescheiden und artig geworden. Ob die Perion, die ich ihm gegeben, gewirkt hat, oder ob er einer neuen Avantüre nachjagt, weiß ich nicht; genug, ich habe jetzt keine Klage über ihn.

Der Baron von Lindenstein  
an  
die Gräfin von Wallenheim.

Sei unbesorgt, meine geliebte Schwester, ich bin völlig hergestellt. Es hat mir an nichts gemangelt; die Aufmerksamkeit Deiner Freundin hätte allein hingereicht, mich von der schwersten Krankheit zu heilen; und wäre ich ihres Anblicks nicht beraubt gewesen, ich hätte gar nicht genesen mögen: so wie Dein Anerbieten, hieher zu kommen, mich fast wünschen ließ, gefährlich krank zu sein. Die Einsamkeit, in welcher ich während dieser Zeit gelebt, und die mich von Rosalien geschieden, war mir jedoch nicht unersprießlich; sie erprobte mein Herz; sie machte mir dies Herz verständlich; ich begriff mich selber besser. Würde meine Unpäßlichkeit mir auch erlaubt haben, mich, wie sonst, zu beschäftigen, mir hätte die nöthige Ruhe des Geistes dazu gefehlt; er war ewig nach Deiner Freundin hingewendet, und vergebens sagte ich mir:

sie mag dich nur, weil du der Bruder ihrer Johanna bist; vergebens strebte ich, Gedanken von mir zu entfernen, die in Wünsche sich verwandelten; vergebens, der Hoffnung keinen Raum zu gestatten: Rosalie herrschte in meinem Innern, und diese Macht zu stürzen, gelang nicht meiner Vernunft. Je mehr ich ihr Bild zu verschrecken mich bemühte, je heller glänzte es im Widerschein seiner Tugenden; ich fühlte mich bezwungen, wie ich es nie gewesen, und Vorsätze reiften in meiner Brust, von deren Gedeihen das Glück meines Lebens abhängt. Ich kämpfte mit mir, ob ich gleich jetzt Rosalien schriftlich meine Liebe gestünde — Liebe! So habe ich es denn genannt das Wort, das sonst mich so kalt ließ, und nun meine ganze Seele erfüllt! — oder, ob ich wartete, bis ich selbst nach Fürstentum könnte, noch ehe sie spräche, aus den Mienen der Geliebten mein Schicksal zu erspähen. Ich beschloß das Letztere; aber als ich heute zum ersten Mal wieder zu ihr fuhr, sie zum ersten Male wieder erblickte, und alle

meine Pulse ihr laut entgegenklopfen , da verstummte meine Zunge , da fand der Mund nicht Sprache die Gefühle des Herzens zu nennen: Rosaliens Unbefangenheit , selbst ihre lebhaft ausgedrückte Freude bei meinem Erscheinen , raubten mir den Muth dazu. Liebte sie , wie du , dachte ich , sie wäre verlegener , wäre stiller ; sie würde nicht verrathen wollen , wie angenehm deine Rückkehr ihr ist ; sie würde scheuer , würde weniger hingebend sein. Zweifel und Unruhe bemächtigten sich meiner ; Rosalien entgieng es nicht , daß ich mit peinlichen Ideen stritt ; sie fragte , was mich so nachdenkend mache ; ich küßte ihre Hand und schwieg. Sie wiederholte die Frage ; sie bat dringend , der Freundin nichts zu verhehlen. Ich war auf dem Punkte , zu ihren Füßen zu sinken , als das einzige Wort Freundin , dieses Mal , wie mirs vorkam , mit besonderm Nachdruck gesprochen , mich plötzlich zurückhielt. »Verdrießliche Angelegenheiten!« sagte ich , und entfloß. Erst im Wagen fiel es mir ein , daß ich so mich

nicht hätte benehmen sollen, und jetzt weiß ich nicht einmal, wodurch ich mich entschuldigen werde. Ich lasse Dich, liebe Schwester, und gehe, darüber nachzusinnen. Bete für mich, daß Deine Freundin mir ein günstiges Ohr leihe!

Der Baron von Lindenstein  
an

Rosalie von Fürstentern.

Was soll ich Ihnen sagen, meine gnädige Frau, um mein gestriges Betragen zu rechtfertigen, das Ihnen vielleicht eben so strafbar erscheint, als ich zittere, Ihnen die Ursach zu eröffnen! Sie fragten mich freundlich, was mir fehle; Sie wollten meinen Kummer lindern, und ich entfloß, ohne mich zu erklären. O, wenn Sie wüßten, warum ich entfloß! Wüßten, wie es mich drückte und preßte im Herzen, wie tausend unaussprechbare Empfindungen mich hinreißen wollten zu Ihren Füßen, und eben so viele mich wieder zurückzerzten; wüßten, wie ich mit mir selbst gerungen, und am Ende mit Gewalt

mich losgewunden, Sie würden mir verzeihen. Doch länger trage ich es nicht, das kaskende Geheimniß, das allein getheilt mit Ihnen, mir leicht werden kann; trage nicht länger die Ungewißheit, die mich martert. So erfahren Sie denn, Frau Baronin, daß die reinste Flamme einer unauslöschlichen Liebe in meiner Brust für Sie lodert; daß ich nur noch einen einzigen Wunsch auf dieser Welt habe, und bleibt der unerfüllt, die Welt mit all ihrem Reichthum an Freude und Glück, keinen Reiz mehr für mich hat, und es besser wäre, meine Mutter hätte mich nicht geboren, als zu so trauriger Entfagung mir das Leben geschenkt. Dies Geständniß wird die Baronin Fürstenstern nicht überraschen. Wer kann Sie täglich sehen, wer immer tiefer in Ihr seltenes Gemüth schauen, wer den Zauber, der Ihr ganzes Wesen umfließt, wer den stillen Schmerz betrachten, der aus Ihren Augen leuchtet, ohne das heiße Verlangen in sich zu fühlen, der Gott zu sein, der jedes peinliche Andenken aus Ihrer Seele weg-

zuschweifen vermag. O, wenn es meiner Hand  
 beschieden wäre, Sie einem heiterern Leben wie-  
 der zuzuführen, wie wollte ich meinen Schöp-  
 fer im Staube anbeten für diese überschweng-  
 liche Gnade! Die bloße Hoffnung dazu ist Se-  
 gen! Rosalie, ein Wort von Ihnen, und es  
 fällt der Schleier herab, der meine Zukunft  
 birgt, und ein Feenreich von Wonne rufen Sie  
 für mich mit diesem einzigen Worte hervor;  
 und die Erde hat nie einen dankbareren, nie ei-  
 nen glückseligern Menschen getragen, als mich.  
 Mir schwindelt bei der Vorstellung; mir ist, als  
 könne kein Sterblicher diese Stufe des Glückes  
 erreichen, als müßte er taumelnd in den Ab-  
 grund stürzen und schwer es büßen, daß er es  
 gewagt, so hoch sich zu versteigen. In meinem  
 Innern herrscht ein nie gekannter Aufruhr;  
 zum ersten Male empfinde ich die Macht einer  
 besiegenden Leidenschaft; verspottet hatte ich sie  
 stets, dafür fesselt mich nun ihr Riesenarm, und  
 alles Widerstreben ist vergeblich. Ich wollte  
 Ihnen das gestern mündlich sagen, meine gnä-

dige Frau; wollte Ihnen sagen, wie in den letzten Tagen der Einsamkeit die Blüten der Liebe schnell zur Frucht bei mir gereift; wollte mein volles Herz in Ihren Busen ausschütten; aber da fand ich Sie so ganz anders, als es mir gut dünkte, — um dies Bekenntniß abzugeben; da zitterte ich, nicht den rechten Augenblick getroffen zu haben, zitterte vor einem Ausspruche, der so unendlich viel für mich entscheidet. Das Wort *F r e u n d i n* entfuhr Ihren Lippen; das war es nicht, was mich beruhigen, mich ermuntern konnte, und überwältigt, enteilte ich. Kaum war ich auf Löwendorf, so schrieb ich, meine Brust zu erleichtern, an Johannem, noch un schlüssig, wie ich es anfangs, mein Geheimniß auch der zu entdecken, für die es längst keines mehr gewesen wäre, hätte sie mit den Augen der Liebe gesehen. In schlafloser Unruhe giengen langsam die Stunden der Nacht hin, um fünf Uhr endlich erhob ich mich von meinem ungetreuen Lager, zündete mir Licht an und setzte mich nieder, diesen Brief zu schrei-

ben. Noch ist er in meiner Hand, noch läßt er mein Schicksal zweifelhaft; einmal in der Thronen, bangt mir vor jeder kommenden Minute. — Sie sind frei, meine gnädige Frau; Sie bindet kein Band, das Sie nöthigte, meinen Antrag zu verschmähen, o, bedenken Sie es wohl, ehe Sie mein Urtheil sprechen, es ist Leben oder Tod! Rosalie meine Gätin, und ich lege dem Allmächtigen demuthsvoll jedes andere Glück zu Füßen; nur Sie zum Weibe, und alle meine Ansprüche an den Himmel sind getilgt! —

Rosalie von Fürstentern

an

den Baron von Lindenstern.

Nicht allein überrascht, nein, schmerzlich überrascht hat mich Ihr Brief, Baron-Lindenstern! Glauben wir doch immer fern in Andern, was uns selber fern geblieben. Daß Sie mein Freund sind, wußte ich, und hätte auch um vieles dies Bewußtsein nicht verlieren mögen;

daß Sie aber größere Hoffnungen nährten, ahnete ich nicht, eben weil meine Brust nur noch Freundschaft hegen kann. In die bittere Nothwendigkeit versetzt zu sein, mit harter Hand in das fröhliche Gebilde Ihrer Wünsche zu greifen, o, das thut wehe, Lieber Baron, und Gott ist mein Zeuge, was ich darum gäbe, es nicht zu dürfen. Und wenn Sie wüßten, zu welchen herben Erinnerungen Ihr Brief mich zurückgeführt, wie mein Herz geblutet hat bei den Worten Ihrer Liebe, bei Ihrem Antrage! Unaufhörlich sind meine Thränen gestossen, seitdem ich dies verhängnißvolle Blatt empfieng, und weinen muß ich über mich, weinen über den edlen Freund, der sein Geschick an das meinige geknüpft, von dem ich selbst es loszureißen mich gezwungen sehe. Noch kennen Sie meine Geschichte nicht, Baron Lindenstein; nur Ihrer trefflichen Schwester habe ich sie anvertraut, und daß sie mich nicht verrieth, beweist mir des Bruders unglückselige Werbung. Doch fast möchte ich, meine Johanna hätte nicht so

streng bewahrt, was ich in ihren Busen niederlegte, dann wäre Ihnen, dann wäre mir mancher Schmerz erspart gewesen. Oder hätte sie gar gewähnt, ich könne eben so leicht Eide brechen — beinah muß ich das aus ihrem letzten Schreiben schliessen — als man sie mir gebrochen hat, o, so kannte sie mich schlecht! Untugend Anderer entbindet uns nicht von der Tugend; falsche Schwüre, die wir erhalten, geben uns kein Recht zum Meineide! Lassen Sie mich offen zu Ihnen, reden, lieber Baron, der Augenblick fördert mein ganzes Vertrauen, und hintergehen soll Sie Rosalie nicht.

Seit jener Zeit, wo mein Herz in Liebe schwamm, wo nur ein einziger Gedanke meine Brust regierte, seit der Zeit ist mir kein Mann begegnet, der mir mehr Hochachtung, mehr innige Freundschaft eingefloßt, als Sie, und hätten diese Gefühle Ihnen genügt, hätte ich es über mich gewinnen können, ein zweites eheliches Bündniß zu stiften, was unter andern Umständen vielleicht möglich gewesen wäre, Sie

allein würde ich gewählt haben; jetzt aber fesselt mich ein Schwur, nie mehr meine Hand zu verschenken, und mein edler Freund wird mir nicht zumuthen, diesen Schwur zu verlegen. Hatte Ihre Schwester Ihnen davon gesagt und nicht auch zugleich, wie gewissenhaft, ja, wie vorurtheilsvoll ich in solchen Fällen bin: so that sie nicht Recht. Schon früher, schon damals, als sie auf Fürstentern war, wollte sie diese Grille, wie sie es nannte, bekämpfen, und immer sah sie mich taub gegen alle ihre Vorstellungen. »Findet sich nur erst der,« sprach sie, »um dessentwillen es sich verlohnt, ein Gelübde der Art zu brechen, so wird meine Rosalie auch das ihrige nicht länger halten.« Gefunden habe ich den, der es verdiente, vielleicht unter Tausenden der Einzige, und dennoch darf mein Entschluß nicht wanken. Alle bisherigen Begebenheiten meines Lebens sollen Sie bei mehrerer Murre und Ruhe erfahren, ich bin Ihnen dies schuldig, wie sehr ich mich auch fürchte, den Weg der Vergangenheit zu betreten; und

Sie mögen alsdann selbst beurtheilen, ob ich noch die Ihrige sein kann. O, glauben Sie mir, ich wäre nicht so grausam, Sie zu betrüben, wenn ich nicht müßte! Wäre nicht so elend, wenn ich Andern noch Freude zu geben, mich fähig fühlte!

Weiß ich doch wahrlich nicht, ob ich es wage, Sie um Ihre weitem Besuche zu bitten! Aber ich habe eine so hohe Meinung von Ihrem Character, daß ich nicht zweifele, Sie werden mit Fassung in das Unvermeidliche sich schicken. Lassen Sie mir die Beruhigung, Baron Linden-stein, den Menschen, den ich am liebsten glücklich sähe, nicht unglücklich gemacht zu haben, und wenn Sie können, so kommen Sie zu mir zurück. Jeden Trost, den Freundschaft, die ächteste, wärmste, zu verleihen im Stande ist, soll Ihnen die meinige gewiß nicht versagen. O, ich bedarf des Trostes, wie Sie! —

Der Baron von Lindenstein  
an

Rosalie von Fürststern.

Zeigen Sie einem Kinde ein schönes grosses Bild mit vielen hervortretenden Figuren, und eine armselige hölzerne Puppe dabei, es wird nach dem erstern greifen, und sich verlangensvoll nach ihm umblicken, wenn man auch dahin gekommen ist, das Bild zu entfernen, und ihm die kleine hölzerne Gestalt dafür aufzuschwären. Sie bieten mir Ihre Freundschaft, meine gnädige Frau, für jenes unübertreffliche Gemälde der Liebe, das ich in trunkenen Momenten zauberisch mir entworfen hatte, an dem meine Seele abgöttisch hieng, das mein Geist nicht genugsam schauen konnte. O, welcher Abstand! Kalte Freundschaft für die heisseste Liebe! Ich nehme Ihr Geschenk an, Frau Baronin, doch nur wie jenes Kind das seine, und der wehmüthigsten, sehnsuchtsvollsten Rückblicke kann ich mich nicht erwehren. Warum bin

ich nicht ein Kind, das in der nächsten Minute schon vergessen hat, was es in der vorübergehenden aus allen seinen Kräften gewünscht! Warum nicht wie so viele meines Geschlechtes, die nur aus Eitelkeit lieben, und zu lieben aufhören, wenn diese befriedigt ist, oder ihnen keine Aussicht zur Befriedigung bleibt! Warum mußte gerade mir ein Herz werden, das einen Himmel und eine Hölle zugleich in sich zu tragen vermag! Warum gerade ich, vor so vielen Andern, da mit der heftigsten Gewalt empfinden, wo diese Empfindung kein Gegengefühl erweckt! Vergebung Rosalie, daß ich klage! Ich wollte nicht klagen, ich wollte schweigen, wollte in meine Brust verschließen, was ihr nimmer hätte entfliehen sollen; aber mich übermannt der Schmerz, und Thränen dringen aus meinen Augen, wie ich noch keine geweint. Es war ein schöner Traum, ich bin erwacht, und mir schaudert vor der Wirklichkeit. Entsagen! All meinen Erwartungen, all meinen Freuden auf immerdar entsagen! O, begreifen Sie, Frau Baronin, was das heißt!

Ich bin kein Jüngling mehr, ich darf nicht mehr hoffen, daß diese Liebe je noch einer zweiten weichen werde — wo gäbe es auch eine zweite Rosalie! — ich bin also zu ewiger Freudeleere verdammt, und diese erste Leidenschaft hat über die letzte meiner Stunden entschieden; zurück kann ich nicht mehr, und vorwärts treibt's in der Verzweiflung Tiefen. Wohl wagte ich mit Zittern die Erklärung, wohl sprach in mir eine Stimme: Du flehst vergebens! Doch der Liebe lauter Ruf übertäubte diese Stimme, und mein leichtgläubiges Herz lieb ihm Gehör. O, es ist so traurig, von süßen Täuschungen sich loszumachen! So traurig zu denken: von einem einzigen Menschen hängt es ab, die Nacht deiner Tage mit strahlendem Lichte zu überziehen, und er läßt in grauser Finsterniß dich verschmachten! Nicht Sie, meine gnädige Frau, klage ich an, nein, die Umstände, die es so fügten. Was können Sie dafür, daß ich elend werden mußte! Auch ohne Ihre Geschichte zu wissen, spreche ich Sie frei von jedem andern Antheil an mei-

nem Leibe, als den Ihres Liebreizes. Sie haben mich nicht verlockt, haben nicht muthwillig Hoffnungen ausgestreut in meinen Busen, die nicht aufgehen sollten; Sie haben mich blos freundlich behandelt; meine Schuld war es, daß ich, im Rausche der Liebe, diese Freundlichkeit für etwas Höheres nahm. Verzeihen Sie mir das, und tragen Geduld mit mir.

Nicht mein Vorsatz ist es, Sie gänzlich zu meiden; ob ich aber in der ersten Zeit es werde über mich vermögen können, Fürstern und seine Besizerin wiederzusehen, weiß ich nicht. Leben Sie wohl! Gott spende Ihnen seinen reichsten Segen!

Rosalie von Fürstern  
an  
die Gräfin von Wallenheim.

Nur das fehlte meinem Geschicke noch! Nur ein edler Mann, der mir werth ist, mußte noch durch mich zu Grunde gehen! O, wann werden die Stürme endlich schweigen, die mich stets

umbrausen! Wann wird endlich Ruhe mir vergönnt sein; wann der Tag anbrechen, dessen Sonne friedlich in meine Seele leuchtet! Wie unglücklich bin ich, meine theure Freundin, und wie sehr habe ich neuerdings gelitten! Ihr Bruder liebt mich, hat es mir bekannt, und seufzt jetzt über sein Verhängniß, das ihn auf immer von mir trennt. Nie, meine Johanna, nie, kann ich die Seinige werden! Sagen Sie nicht, daß ich es kann, wenn ich will; ich dürfte es nicht wollen, auch wenn es mir gelänge, das Ideal aus meinem Innern zu verstoßen, das noch viel mächtiger hervorgetreten, seitdem eine andere Gestalt es zu verdrängen sucht. Schwer ward ich beleidigt von ihm, den ich nicht nennen mag, o, schwerer, als Worte es je bezeichnen! Doch ich wiederhole es, seit das Grab ihn aufgenommen, schied jeder Groll aus meinem Herzen. Lindenstein hat meine ganze Hochachtung; aber würde das den Liebeglühenden befriedigt haben? Der Wanderer, der von Durst und Hitze ermattet niedersinkt, fühlt doppelt seine Qual, wenn er von

fern einen schattigen Hain, einen silbernen Bach erblickt, und sich vergebens abmüht, sie zu erreichen. Ihr Bruder weiß, und meine traurige Geschichte soll es ihn noch deutlicher lehren, daß ich mit Leidenschaft geliebt; geliebt, wie man nur einmal lieben kann; was bliebe da für ihn, der fordern würde, was er selber giebt? O, besser, er besitzt mich nicht, als daß er im Besitze noch sein Glück vermiffen muß! Seit jenem Briefe, der sein Inneres mir erschloß, sah ich ihn nicht; und verlangt seine Ruhe d. es Opfer, nun so werde ich mich auch darein finden, wiewohl mit frischem Schmerz. War doch mein ganzes Leben nur ein ewiger Wechsel von Gewinnen und Verlieren! Wußte meine Johanna um ihres Adolphs Geheimniß, so handelte sie unweise, ihn nicht zu warnen. Sie kannten meine Lage, Theuerste, aber, wie es scheint, nicht. Sie Ihre Freundin. Wahr ist's, daß ich jenes Gelübde, das mich bindet, in einem Augenblicke abgelegt, wo ich von der treuesten Liebe mich umfangen wähnte; wahr,

daß ich verrathen ward auf unerhörte Weise, und so auch mich frei dünken könnte, wenn ich wollte, rechtfertigte anders seine Schuld die meinige; doch mir ist wohl, daß ich hinter diese Schutzwehr mich verstecken darf, um zwanglos meinem Herzen zu folgen, dem kein neues Band mehr Glück verheissen kann. Mich quält es nur, daß Lindenstein um meinetwillen leidet. O, ich kenne das schreckliche Gefühl, von einem einzigen Menschen alle Bonne und alles Weh seines Lebens abhängen zu sehen, und unbeglückt sein zu müssen; weiß, daß das ganze Menschengeschlecht uns verhaßt werden kann, wenn ein Einziger uns je zu diesem Gefühle genöthigt hat! Und ich bin es, durch die Ihr Bruder diese peinliche Erfahrung macht! Von mir erhoffte er Freude für alle seine künftigen Tage, und ich gab ihm Schmerz dafür! Mit Rosen sollte ich seinen Lebenspfad bestreuen, und Dornen muß er finden auf jedem seiner Tritte. Wie sehr beklage ich ihn! Wie viele Zähren sind seinem Schicksale schon gestossen,

seit ich weiß, daß er mich liebt, wie ich nur von Einem hätte geliebt sein mögen!

Bertha nennt den Namen Lindenstein nicht. Der Zufall wollte, daß ich den Brief, der seine Erklärung enthält, aus meinem Arbeitskörbchen verlor; Bertha fand ihn; ob sie ihn gelesen oder nicht, ist mir unbewußt, genug sie brachte ihn mir, und den andern Morgen kam sie, mir zu sagen: daß Walters Niedergeschlagenheit sie beunruhige; daß seine Anhänglichkeit sie rühre, und daß sie selbst mich jetzt bitte, ihrer beiderseitigen Verbindung kein Hinderniß mehr zu sein. (Ich hatte absichtlich immer verschoben). »Und hofft meine Bertha glücklich zu werden?« fragte ich sie freundlich. »Wenn nur meine zweite Mutter es ist,« antwortete sie bewegt, und küßte meine Hand; »was liegt an mir? Aber ich bin zufrieden,« fügte sie rasch hinzu, als hätte sie zu viel gesagt, »und gelingt es mir, die Falten des Mißmuthes in Walters Seele wieder auszuglätten, ihn wieder vergnügt lächeln zu sehen: so fehlt mir nichts! Ich blickte sie

forſchend an, und entgegnete: »Gut, ſo feiern wir deine Hochzeit in acht Tagen!« Sie erbleichte bei dem Ausſpruche, und um es nicht merken zu laſſen, fuhr ſie ſich ſchnell mit der Hand über's Geſicht, worauf ſie um die Erlaubniß bat, ſich entfernen zu dürfen. Nach ein paar Stunden fragte ich ſie wieder: ob es noch ihr Wuſch ſei, ihre Heirath beſchleunigt zu ſehen; verſchämt bejahte ſie meine Frage, und von der Zeit an deutet ſie mir heiterer, deutet mir herzlicher für Walter, gleichſam als hätte ſie nun unumſtößlich den Entſchluß gefaßt, nur für ihn zu leben. Auf dieſe eigene Entſcheiden von ihr, hatte ich gewartet; eher mochte ich über ihr Schickſal nichts beſtimmen; ſie hat es jetzt ſelbſt gethan, und ſie iſt vernünftig genug, zu wiſſen, was ſie thut.

Schreiben Sie mir, liebe Johanna! Beruhigen Sie, wo möglich, mein armes Herz, das von allen Seiten empfindlich angeregt worden, und glauben, daß ich in Ihrer Freundschaft meinen größten Troſt finde. Sie wiſſen

nicht, Welch glückseliges Loos Sie getroffen, so ungestört durchs Leben wandeln zu können. Der Himmel sei ferner mit Ihnen!

Der Baron von Lindenstein  
an  
die Gräfin von Wallenheim.

Als ich Dir zuletzt schrieb, meine gute Johanna, da stand es anders um Deinen Bruder. Viel hat seitdem sich geändert. O, es bedarf oft nur eines einzigen Augenblickes, nur so lange, ein armseliges Ja oder Nein auszusprechen, um aus dem Menschen einen Gott zu machen, oder alle Hölle geister in ihm zu wecken. Ach, es waren goldene Träume, in die ich mich gewiegt! Lauter Lichtgestalten sah mein Sinn; doch sie alle entzogen sich mir, als ich, geblendet, darnach haschen wollte, und durchwinden muß ich mich nun durch schauerliches Dunkel, ungewiß, ob ich je den Ausgang finde. Sie hat meine Hand verschmäht, Johanna! Hat meine Liebe zurückgewiesen! Die Gründe, die sie mir angiebt,

müssen mir genügen, weil sie unbestreitbar sind in einem Herzen, das nur schwach oder gar nicht liebt. Empfände Rosalie wie ich, ich würde es wagen, ihre Vorurtheile zu bekämpfen, und sicher auch siegen; allein vergebliche Mühe wäre es jetzt, und selbst wenn es mir gelingen könnte, sie zu gewinnen, ich möchte, ohne ihre Liebe, ihren Besitz nicht. Nur die höchste Leidenschaft kann in einem so religiösen, durch Widerwärtigkeiten fast abergläubisch gewordenen Gemüthe, über gewisse Dinge hinwegschreiten; diese Leidenschaft kennt Deine Freundin, doch nicht für mich, und ehe ich sie unglücklich wüßte mit meiner Schuld, eher träfe mich zehnfaches Leid.

Eine geraume Zeit mußte ich verstreichen lassen, bevor ich im Stande war, Fürstentern wieder zu besuchen. Gestern endlich entschloß ich mich dazu. Aber, ach, wie anders erscheinen uns die Gegenstände, wenn unser inneres Auge sie nicht mehr sieht, wie sonst. Auf dem Wege von Löwendorf nach Fürstentern entzückte mich

vormals alles; an jedes Bäumchen, jedes Plätzchen heftete mein Geist einen Lieblingsgedanken; selbst der starre Winter hatte auf dem Wege nichts Trauriges für mich; meine lachende Fantasie lieb den eisbedeckten Feldern und Gärten das Gewand des Frühlings; mir leuchteten nur heitere Tage, wenn ich nach Fürstentern eilte, mochte der Sturm auch rasen, mochte ein dichtes Schneegestöber mir auch die Aussicht auf jenes geliebte Schloß verbergen! Ich sah Kosfalien, und in meiner Seele herrschte Friede und Freude. O, gestern war es nicht so! Gestern wehte eine milde Luft; Schnee und Eis waren verschwunden, der Bäume erstes fröhliches Grün prangte in üppigen Knospen; die ganze Natur schien der Liebe sich zu erschließen, schien dem Sterblichen zuzurufen: genieße, was ich dir biete! Doch in meinem Herzen blieb es öde und winterlich; kalt durchzuckte es meine Glieder, und als ich in die große Kastanien-Allee, nicht weit vom Schlosse kam, da war mir's, als führe ich hinter meiner eigenen Lei-

Ge her; und als ich von fern den Tempel erblickte, wo ich Rosalien zuerst gefunden, wo ihr schwermüthiger Gesang von der Harfe begleitet, mein Ohr überraschte, da lösten heisse Thränen meinen harten Schmerz, und ein sanfteres Weh keimte empor in meiner erstorbenen Brust. So langte ich auf dem Schlosse an. Zum ersten Mal, seitdem ich die Baronin kenne, sah ich sie verlegen; ich war es auch, und sie gewann am frühesten ihre Fassung wieder. Sie schlug mir einen Gang in den Garten vor; wir nahmen den Weg zum Tempel. Bloss von gleichgültigen Dingen sprachen wir anfangs; dann aber sagte sie mit einem Tone, der mich durchdrang: »Lindenstein, lieber Lindenstein, Sie so düster und blaß zu sehen, bricht mir das Herz!« »Und doch sollte meines nur brechen!« antwortete ich, indem ich mich abwandte, meine Erschütterung zu verbergen. Sie faßte meine Hand, die Todeskälte deckte, und fuhr fort: »Ist meine Freundschaft Ihnen denn so gar nichts, daß der Aufenthalt bei mir Ihnen auch

nicht das kleinste Lächeln mehr entlocken kann?«  
 »Ihre Freundschaft, meine gnädige Frau,« erwiderte ich, »ist mir alles, nach meinen vereitelten Hoffnungen, und was Sie mir lassen für das, was Sie mir rauben, weiß ich wohl zu schätzen; allein es bleibt immer nur ein Ersatz. Ich hatte auf eine warme Frühlingssonne gerechnet für die Aussaat meines Glückes, und muß jetzt mit den bleichen Strahlen des Herbstes mich begnügen; o, sie bringen die erwartete Frucht nicht zur Reife!«  
 »Vielleicht, daß Veränderung der Luft, daß eine Reise?« sagte sie mit unterdrückter Stimme. »Ja, ganz Recht, eine Reise,« sprach ich dumpf, und ein sträflicher Gedanke fuhr durch meinen Kopf, »sie wird mir die Ruhe wiedergeben!«  
 »Zerstreuung, neue Gegenstände. . . .« fuhr sie fort. »Sie wollen mich entfernen, Frau Baronin?« unterbrach ich sie vorwurfsvoll. »Lindenstein!« rief sie wehmüthig, und eine große Thräne rollte über ihre Wange. »Kosalie!« schluchzte ich, und sie lag weinend an meiner Brust, und ich drückte sie

mit namenlosen Empfindungen an mein überwallendes Herz. Die ganze Täuschung einer glücklichen Liebe, kehrte auf einen Augenblick zu mir zurück; aber plötzlich machte sie sich los aus meinen Armen, starrte todtensbläß und wie erschrocken um sich, und sprach: »O, eilen wir von hinnen, mein Freund, es thut nicht gut, so die Vergangenheit durch die Gegenwart, gleich Geister, zu citiren!« und mit diesen Worten zog sie mich fort aus dem Tempel. Ich errieth, was in ihr vorgieng, und herab stürzte ich von allen Thronen meiner Seligkeit. Einem Andern, Johanna, gehörten ihre Gedanken und Gefühle in dem Augenblick, wo ein blinder Wahn mich so süß bezaubert; ich errieth es, und lebe noch!

Stumm wandelten wir ein paar Minuten neben einander her; sie schien schmerzlich bewegt von Erinnerungen, ich war es von der verlorenen Zukunft; dann und wann fiel ihr Thränenschweres Auge auf mich, und trotz unserer beiderseitigen Anstrengung kam kein or-

dentliches Gespräch mehr zwischen uns auf. Am Eingange des Schlosses begegneten wir Wertha; ich redete sie freundlich an; sie wechselte die Farbe und antwortete mir verwirrt. Die Baronin sagte mir darauf, daß morgen ihrer Pflgetochter Hochzeitstag sei; seufzend wünschte ich dieser Glück dazu; sie seufzte auch, und ihre Hand zitterte, als ich sie ergriff. Du weißt, liebe Johanna, ich bin nicht eitel; aber alle meine Menschenkenntniß müßte mich trügen, alle längst gemachten Bemerkungen müßten an der Wahrheit scheitern, wenn ich nicht unglücklicher Weise in diesem jungen Herzen ein Gefühl erzeugt haben sollte, für dessen Existenz in Rosaliens Brust, ich mein Leben freudig opferte. O, könnte der Mensch immer geliebt sein, wo er liebt, wie schön wäre dann die Welt! Ein Paradies auf Erden, dem keiner zu entfliehen suchte. So wenig ist es oft, was uns zum höchsten Glücke fehlt, und doch wie groß, wie ungeheuer dies Wenige, sobald es nicht zu erreichen steht! —

Berthas Schicksal geht mir nahe; allein den Trost genieße ich mindestens, daß ich mit Wissen nicht Schuld bin an ihrem Leide; nie habe ich vorsätzlich ihr Anlaß gegeben, sich von mir ausgezeichnet zu glauben; nie ihr nur ein einziges Wort gesagt, daß sie berechtigen konnte, eine solche Empfindung in sich zu nähren. Sie hat Kraft und Vernunft, das beweist sie, indem sie Walter heirathet; Gott lasse Sie Frieden finden in seinen Armen! Mich soll sie nicht mehr oft sehen. Ich schied von Fürstentern, ohne daß die Baronin meines Wiederkommens erwähnt oder ich dasselbe berührt hätte. Vermuthlich reise ich bald von hier, wohin? weiß ich noch nicht; vielleicht auf ein paar Tage zu Dir, und dann in die weite Welt. Leb' wohl!

Ende des ersten Theiles.







**Österreichische Nationalbibliothek**

